JOHANN JAKOB BACHOFENS GESCHICHTSPHILOSOPHIE

Inauguraldissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der philologisch-historischen Abteilung

der Hohen philosophischen Fakultät

der Universität Basel

vorgelegt von

Georg Schmidt

aus Brugg

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN 1929

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546712_0138

JOHANN JAKOB BACHOFENS GESCHICHTSPHILOSOPHIE

Inauguraldissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der philologisch-historischen Abteilung

der Hohen philosophischen Fakultät

der Universität Basel

vorgelegt von

Georg Schmidt

aus Brugg

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN 1929

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Prof. Dr. K. Joël und Prof. Dr. P. Häberlin.

Basel, den 28. Juni 1927

Prof. Dr. P. Häberlin, Dekan

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Die vorliegende Dissertation ist ein Teildruck aus einem Buch, das unter dem gleichen Titel in der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München erscheint

MEINEM VATER

MEINER MUTTER

VORWORT

Die vorliegende Arbeit hat zwei für sie persönlich bedauerliche Tatsachen zu tragen. Erstens ist ihrer Grundthese eine andere Arbeit zuvorgekommen: Alfred Bäumlers ausgezeichnete Einleitung zu Manfred Schröters Bachofenausgabe.[1] Zweitens ist sie ein Torso.

Des Verfassers erste Bekanntschaft mit Bachofen fällt ins Jahr 1918. Auch für ihn hat der Weg zu Bachofen über München geführt. Aber gleich die ersten Seiten Bachofenschen Urtextes haben ihn in Gegensatz gesetzt zu dem, als was ihm Bachofen verkündet worden war — und was er selber, mit Nietzsche beschäftigt, in Bachofen zu finden gehofft hatte! Im Herbst des Jahres 1920 ist der Verfasser durch Peter Von der Mühll hingewiesen worden auf das ungedruckte Manuskript der „Griechischen Reise", das die Basler Universitätsbibliothek verwahrt.[2] Im Dezember des gleichen Jahres hat der Verfasser vor einem Kreis von Basler Altphilologen über die „Griechische Reise" Bericht gegeben, mit dem Versuch einer Charakteristik Bachofens, wie er sich in diesen Tagebuchblättern darbietet. Und auch die mehr menschlichen als wissenschaftlichen Eindrücke von der „Griechischen Reise" wollten sehr wenig zu dem Bild passen, das damals von Bachofen allgemein in Umlauf war. Wieder ist es Peter Von der Mühll gewesen, der den Verfasser ermunterte, dieser kleinen Charakteristik das wissenschaftliche Werk Bachofens zu unterbauen.

Bis dahin war von Bachofen nur in kurzen, begeisterten Hinweisen, Aufsätzen und Vorträgen die Rede. In allen diesen Äußerungen spürte der Verfasser einerseits eine nur fragmentarische, mehr ahnende als wissende Kenntnis Bachofens, anderseits eine die wahren Proportionen des Bachofenschen Weltbildes verschiebende Bevorzugung des chthonisch-mutterrechtlichen Bachofen vor dem uranisch-vaterrechtlichen. So sehr ihn persönlich ebenfalls nur Bachofens Entdeckung des Chthonischen entflammte, und so sehr es ihm begreiflich, ja notwendig erschien, daß in unserer Zeit gerade nur diese eine Seite Bachofens er-

[1] „Der Mythus von Orient und Occident. Eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Bäumler herausgegeben von Manfred Schröter. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1926."

[2] Jetzt gedruckt: „Johann Jacob Bachofens Griechische Reise. Im Auftrag der Universitätsbibliothek Basel herausgegeben von Georg Schmidt. Verlag von Richard Weißbach, Heidelberg 1927."

wachen und widerhallen konnte — so wenig gerecht und reinlich erschien ihm, um Bachofens selber willen, dieses Verfahren.

Wie gerne hätte der Verfasser Bachofen als das genommen, als was er bis auf Bäumler sozusagen allgemein genommen wurde! Aber die Tatsachen verboten ihm das. Nicht dem Ausmaß nach ist Bachofen bis auf Bäumler fast durchgehend unrichtig eingeschätzt worden, und nicht an der Einschätzung seines Ausmaßes müssen Korrekturen angebracht werden. Bachofens Ausmaß ist riesengroß, und die vorliegende Arbeit erblickt gerade darin ihre Hauptaufgabe: die wirklichen Dimensionen der geschichtlichen Konzeption Bachofens sichtbar zu machen. Nein — in seiner innersten Richtung wurde Bachofen und wird er heute noch häufig genug nicht als das genommen, was er tatsächlich ist. Wie gerne würde der Verfasser Ludwig Klages[1] folgen und Bachofens ganzen christlichen Oberbau als „Kopfgedanken" erklären und ihn allein in seinem Unterbau, als seinen „Herzgedanken", anerkennen und den erwählten Führern beizählen! Das mag psychologisch gehen — geistig geht es nicht. Was als geistig Gestaltetes von Bachofen vor uns steht, ist eine unzertrennliche Einheit — mag sie psychologisch noch so widerstreitenden Kräften entsprungen sein! In welchem Maß Bachofens Denken einheitlich ist, wie sehr er die Elemente seiner Natur geistig zu formen vermocht hat: das zu erweisen ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit.

So findet sich der Verfasser Bachofen gegenüber in der schmerzlichen, für die Erkenntnis und Bedeutung Bachofens jedoch völlig irrelevanten Situation, daß er sich nicht identifizieren kann mit dem, was für Bachofen letzten Endes unzweifelhaft das Höchste ist. Persönlich möchte der Verfasser sogar wünschen, daß mit der Begeisterung für Bachofens Unterbau noch etwas mehr Ernst gemacht würde. In der Konsequenz der für Bachofen untersten Stufe der Entwicklung, des Tellurismus, liegt, unlösbar verknüpft mit allen übrigen Eigenschaften dieser Stufe, der Kommunismus.[2] Es sind aber zwei verschiedene Dinge: Bachofen als Ganzes für irgendein persönlich Gewünschtes zum Zeugen nehmen — und: nur einzelne von Bachofen erstmalig oder mit besonderer Klarheit und Energie in die Diskussion

[1] „Ludwig Klages. Vom kosmogonischen Eros. Georg Müller, München 1922." S. 181 f.

[2] Deswegen spielt Bachofen in der sozialistisch-kommunistischen Literatur eine so wichtige Rolle.

eingeführte Kategorien für die eigene Auseinandersetzung mit den Problemen verwenden. Das erstere kann mit wissenschaftlich sauberem Gewissen allein der christliche Standpunkt für sich tun. Wer wo anders steht, für den kann es sich nur um das zweite handeln. Und ehe er die empfundene Kluft in Bachofen hineinverlegt, soll er sie zwischen Bachofen und sich selber sehen!

Angesichts dieser Sachlage hat der Verfasser den Plan gefaßt, eine unbedingt objektive Darstellung dessen zu versuchen, was Bachofen wirklich gedacht hat — ganz unabhängig von den Wünschbarkeiten seiner Person und seiner Zeit. Aber sogleich forderte die besondere Anlage der Werke Bachofens gebieterisch ein besonderes Vorgehen. Die Frage zum Beispiel: Was hat Bachofen über den Hetärismus als Religion und als rechtliche Institution gedacht? — sie war, wirklich fundiert und erschöpfend, nicht zu beantworten auf Grund eines bloßen Gelesenhabens der Werke Bachofens. Denn zu dieser Frage, und gleich zu sämtlichen anderen, äußert sich Bachofen nie nur an einem Ort und nie nur an dem erwarteten. Es erwies sich als unumgänglich, vorerst einmal zu jeder Frage sämtliche Aussagen Bachofens zusammenzutragen. Und zwar wirklich sämtliche Aussagen, und zu sämtlichen Fragen, die in Bachofen gestellt sind, und aus sämtlichen Werken Bachofens. Nur so schien es dem Verfasser möglich, aus dem Nebel, der um Bachofen herrschte, herauszukommen und festen Boden unter die Füße zu gewinnen. Und was ihm bei Beginn dieser Arbeit mehr nur eine intuitive Gewißheit war, daß nämlich sämtliche Aussagen Bachofens sich zu einer einheitlichen geschichtsphilosophischen Konzeption vereinigen, daß jede Aussage in einem gewaltigen System ihren Ort habe — die ständig deutlicher und reicher sich erfüllende Bestätigung dieser Anschauung, die allmähliche, großartige Kristallisation dieses Systems: das hat dem Verfasser die Schwingen verliehen, bei seiner Jahre währenden Kärrnerarbeit des Zitate-Exzerpierens auszuharren.

Eine erste, kleine Frucht seiner Beschäftigung mit Bachofen war ein Vortrag, den der Verfasser in dem erwähnten Kreis von Basler Altphilologen im März 1923 über „Der griechische Mythus bei J. J. Bachofen und Jakob Burckhardt" gehalten hat. 1924 ist C. A. Bernoullis „Würdigungsversuch" erschienen.[1] Der Verfasser hatte das Buch für

[1] „Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol. Ein Würdigungsversuch von Carl Albrecht Bernoulli. Benno Schwabe & Co., Basel 1924."

die Basler „Nationalzeitung“ zu besprechen.[1] Dieser Besprechung hat er eine knappe Darstellung der Grundgedanken Bachofens vorangeschickt. Da dies die erste öffentliche Darlegung der Anschauungen ist, die in der vorliegenden Arbeit ihre ausführliche Begründung erfahren, dürfen deren entscheidende Teile in einem Anhang zur vorliegenden Arbeit mitgeteilt werden.

Ein Jahr später, 1926, ist Alfred Bäumlers Einleitung zu Schröters Bachofenausgabe erschienen. Auch das Schröter-Bäumlersche Werk hat der Verfasser zu rezensieren gehabt.[2] Aus dieser Besprechung sind ebenfalls die wichtigsten Partien im Anhang abgedruckt. Bei Bäumler hat der Verfasser mit großer Genugtuung die ihm seit Jahren vertraute Auffassung Bachofens ausgesprochen gefunden. Die Tatsache aber, daß Bäumlers Auffassung sogleich das bisher allgemein herrschende Bachofenbild umzuformen begann, sie hat der vorliegenden Arbeit, die damals schon beinahe fertiggestellt war, einen entscheidenden Teil ihrer Aufgabe genommen. Das hat an vielen Stellen eine Schwächung ihres Tenors notwendig gemacht, denn es ist etwas anderes, ob man eine verschlossene Tür erst eindrücken muß, oder ob man durch eine offene eintreten kann!

Immerhin — Bäumlers Einleitung konnte, ihrer ganzen, mehr geistesgeschichtlichen Absicht nach, ihre Anschauungen selbstverständlich nur thesenartig hinstellen, ohne die ausführlichen Belege. Bäumlers Einleitung will zu Bachofen hinführen, nicht Bachofen in seiner Gesamtheit darstellen. Das letztere aber ist die Absicht der vorliegenden Arbeit. Sie ist also der begründende Unterbau zu Bäumlers Schrift. Überdies erlaubt die in der vorliegenden Arbeit unternommene zitatenmäßige Darstellung eine wohl noch um einige Grade deutlichere Formulierung in der von Bäumler beschrittenen Richtung. Also muß diese Arbeit doch nicht gänzlich ihres Sinns beraubt dastehen!

Ursprünglich war es die selbstverständliche Meinung des Verfassers gewesen, die sämtlichen Werke Bachofens zu exzerpieren. Sehr bald aber sah er sich aus rein äußeren Gründen vor die Entscheidung gestellt: entweder auf die beabsichtigte Vollständigkeit der Belege zu verzichten, oder sich auf Bachofens Hauptwerk, das „Mutterrecht“,

[1] „Der Basilisk, Sonntagsbeilage der Nationalzeitung Basel. Nr. 22, 31. Mai 1925.“

[2] „Der Basilisk, Sonntagsbeilage der Nationalzeitung Basel. Nr. 27, 4. Juli 1926.“

zu beschränken. Der Grundsatz der Vollständigkeit der Belege schien ihm jedoch für den Sinn seiner Arbeit dermaßen konstituierend, daß er sich für Beschränkung auf das „Mutterrecht" entschied. Ohne Vollständigkeit der Belege wäre es nicht möglich, der Subjektivität, die Bachofen umwuchert, erfolgreich zu begegnen.

Aus der Konsequenz dieses Entscheides hat sich dann aber ein weiterer, noch einschneidenderer Verzicht ergeben. Das exzerpierte Material des Verfassers enthält sämtliche Aussagen, die das „Mutterrecht" bietet, die allgemeinsten so gut wie die speziellsten. Sämtliche Aussagen also zum Beispiel über das Symbol des Eis, über die Mythen des Dionysos, über die Geistesart der Ägypter, über die Institution der Mitgift, über die Religion der Mondstufe, über Sinn und Art des Geschichtsverlaufs. Die Ordnung dieses Materials hat sich zwangsläufig ergeben. Sie ist die Disposition der vorliegenden Arbeit. Die Ausarbeitung des gesamten bereitliegenden Materials hätte jedoch, unter Befolgung des Grundsatzes der unbedingten Vollständigkeit der Belege, ein Maß von Zeit und Raum beansprucht, die beide dem Verfasser materiell untragbar waren. Schweren Herzens hat er sich daher entschlossen, sich auf den vorliegenden Umfang zu beschränken. Sein Bedauern gilt vor allem dem Verzicht auf die Darstellung der irdischen Entwicklung, welche die sämtlichen rechtlichen, menschlichen Institutionen und ihre Wandlungen enthalten hätte. Dieses Bedauern wird jedoch etwas gemildert durch den Umstand, daß in den ausgearbeiteten Kapiteln die entscheidenden Positionen Bachofens mit wohl hinreichender Deutlichkeit ausgesprochen sind. Das Folgende wäre nur Fortführung der gelegten Geleise. Die Richtung aber ist gegeben.

Es bleiben dem Verfasser noch Dankesschulden zu bezeugen. Karl Joël hat die Arbeit durch all die Jahre mit treuer Fürsorge begleitet. Das Kuratorium der Stiftung „Lucerna" hat, durch die wirksame Vermittlung von Paul Häberlin, mit einem namhaften Beitrag die Drucklegung überhaupt ermöglicht. Auch so noch bedeutet die Bereitwilligkeit von Dr. Heinrich Beck, die Arbeit in seine Verlagsobhut zu nehmen, ein großes Opfer. Endlich kann der Verfasser nicht vergessen, daß er seine Einsichten in die Methode der Geschichtsphilosophie bei Hermann Bächtold erworben hat.

Den tiefsten Dank aber schuldet der Verfasser dem Geist des Mannes, dem diese bescheidene Arbeit gilt und der ihn durch ein Jahrzehnt seines Lebens begleitet hat: Johann Jakob Bachofen. Auch wenn der Verfasser, hierin durchaus Ludwig Klages' Stellung teilend, nur von Bachofens chthonischen Erkenntnissen sich wirklich genährt weiß, so glaubt er doch gerade hiefür seine Dankbarkeit nicht würdiger betätigen zu können, als daß er auch dem ihm persönlich fremden, dem uranischen Bachofen in Umfang und Betonung das Wort gibt, wie es dessen eigener Wille gewesen.

INHALTSÜBERSICHT DES GANZEN WERKES

EINLEITUNG

Bachofens Methode / Bachofens Quellen / Symbol und Mythus / Analyse und Synthese / Das System / Das Mannigfaltige / Unsere Aufgabe / Unser Weg / Rückstellungen und Enthaltungen / Empirie oder Philosophie? / Der Anspruch auf Historizität / Der Anspruch auf Universalität / Die konkrete Geographie / Die konkrete Chronologie

A. DIE PRINZIPIEN DES SYSTEMS

I. Die metaphysischen Prinzipien 27

Der Dualismus Geist–Stoff / Die Begrenzung dieses Dualismus / Der Geist ist metaphysisch / Das Zwischenreich der Seele / Die Wertung von Geist und Stoff / Unsterblichkeit des Geistes, Sterblichkeit des Stoffs / Weitere Eigenschaften des Geistes und des Stoffs / Die Polarität Mann–Weib / Gott / Gott und das irdische Geschehen

II. Die geschichtsphilosophischen Prinzipien 32

Ziel und Inhalt der geschichtlichen Entwicklung / Das Geschlechterverhältnis als Entwicklungsprinzip / Die drei Stufen des Geschlechterverhältnisses / Schwierigkeit und Gewißheit der Überwindung des Stoffs / Die Entwicklung als moralischer Prozeß / Der Fortschritt / Lob der Vorzeit / Kreislauf? / Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit / Kausalität und Kontinuität / Zufall und Willkür / Die Freiheit / Ontogenese und Phylogenese / Verlauf der Entwicklung in Stufen

III. Die Prinzipien der Kosmogonie 45

Der Kosmos / Die kosmischen Potenzen / Die kosmische Entwicklung / Kosmische Entwicklung und irdische Entwicklung / Der Anspruch auf Wahrheit der Kosmogonie / Die Kosmogonie als Religion / Der Fortschritt der Gottheitsidee / Das relative Religionsgebot / Das Verhältnis der Religion zu den anderen Lebensgebieten

B. DIE DARSTELLUNG DES SYSTEMS

DIE KOSMISCHE ENTWICKLUNG

I. Urzustand und Beginn der Entwicklung. 56

Das Urchaos / Der Anfang der Entwicklung / Mütterliche Urzeugung?

II. Der chthonische Tellurismus, das Religionsgesetz der hetärischen Gynaikokratie 58

a) Das weibliche Prinzip auf tellurischer Stufe 58

Der Prinzipat des Stoffs, der Erde und des Weibes / Das irdische Weib als Stellvertreterin der Erde / Der Herrschaftsgrund des Weibes

b) Das männliche Prinzip auf tellurischer Stufe 60

Die Stufen des Männlichen / Das Männliche als Wassermacht / Mischung von Erde und Wasser / Die Unterordnung des Männlichen / Das Meer ruht im Schoß der Erde / Die Ursprünglichkeit des Weiblichen / Das Sichtbarwerden des Männlichen durch die Geburt / Nacht und Tag

c) Der tellurische Naturalismus 66

Die Naturwahrheitsforderung / Die Gleichsetzung des Menschen mit Pflanze und Tier / Die Vorbildlichkeit des Naturlebens / Die mütterliche Abkunft der animalischen Schöpfung / Der Hetärismus / Die Identität des Weiblichen und Männlichen im Stoff / Kommunismus und Demokratie

d) Sein und Werden 73

Die seiende und die werdende Welt / Sein und Werden unter der Herrschaft des Stoffs / Sein und Werden unter der Herrschaft des Geistes

e) Werden und Vergehen 75

Die Einheit von Leben und Tod unter dem Gesetz des Stoffs / Der Kreislauf der tellurischen Schöpfung zwischen Werden und Vergehen / Männlichkeit des Werdens, Weiblichkeit des Vergehens / Mütterlichkeit der Geburt und des Todes / Das Männliche als zerstörende Potenz / Das Männliche als Überwindung des Todes / Der Prinzipat des Vergehens vor dem Werden / Der Pessimismus des chthonisch-tellurischen Lebensgefühls / Das Leben als Schuld, der Tod als Strafe / Die Toten als die „Mehreren" / Jungfräulichkeit als Möglichkeit der Erlösung vom Tod?

f) Sterblichkeit und Unsterblichkeit 85

Sterblichkeit des Geschöpfs, Unsterblichkeit der Schöpfung / Sterblichkeit des Mannes, Unsterblichkeit des Weibes / Unsterblichkeit der männlichen Kraft

III. Der lunarische Tellurismus, das Religionsgesetz der ehelichen Gynaikokratie 88

a) Stoff und Geist auf lunarischer Stufe 88

Der Mond / Die Mittelstellung des Mondes zwischen Stoff und Geist / Die Stofflichkeit der Mondregion / Läuterung des Stoffs / Das Mittelreich des Psychischen / Der lunarische Mensch

b) Männlich und Weiblich auf lunarischer Stufe 91

Die Weiblichkeit des Mondes / Der Androgynismus der Mondes / Die männliche Kraft auf lunarischer Stufe / Der Mond als erste kosmische Verkörperung der männlichen Kraft / Der Prinzipat des Stoffs, des Weibes und des Mondes / Mütterlichkeit der geistigen Schöpfung / Die eheliche Gynaikokratie / Die Überwindung des Besitzkommunismus / Die Entfernung vom Naturvorbild

c) Sterblichkeit und Unsterblichkeit auf lunarischer Stufe 99

Die Sterblichkeit der Mondregion / Die Hoffnung auf Unsterblichkeit

IV. Der Solarismus, das kosmische Gesetz der Paternität . . 102

a) Geist und Stoff auf solarischer Stufe 102

Solarismus und Tellurismus / Die Befreiung des Geistes vom Stoff / Die Überwindung des tellurischen Naturalismus / Zertrümmerung, nicht Läuterung des Stoffs / Das Vaterrecht ist errungen / Von stofflicher Gebundenheit zu geistiger Freiheit / Vom Unbewußten zum Bewußten / Vom Allgemeinen zum Individuellen / Von Schrankenlosigkeit zu Beschränkung / Vom Einigenden zum Trennenden / Von der Einheit zur Vielheit / Die höchste Einheit

b) Die Ordnung der kosmischen Potenzen auf solarischer Stufe 110

Die Sonne als höchste geistige Potenz / Die Sonne als Lichtmacht / Die Entwicklungsstufen des Sonnenprinzips / Die Sonne als das Ursprüngliche

c) Die Ordnung der Geschlechtspotenzen auf solarischer Stufe 114

Der Prinzipat der Sonne über den Mond / Der Sieg des Vatertums über das Muttertum / Die Lösung des Männlichen vom Weiblichen / Die Unterordnung des Weibes unter den Mann / Das Weib beugt sich gern / Die solarische Bewertung der Funktionen der Mutter und des Vaters / Die Göttlichkeit des Vaters

d) Sterblichkeit und Unsterblichkeit auf solarischer Stufe 122

Die Überwindung des Werdens durch das Sein / Die Unsterblichkeit der Sonnenregion / Unsterblichkeit des väterlichen, Sterblichkeit des mütterlichen Prinzips / Die individuelle Unsterblichkeit des Menschen / Die Stufen des Unsterblichkeitsgedankens

e) Das höchste Ziel und das Ende der Entwicklung 128

Das Zölibat / Zölibat und Unsterblichkeit / Die Paternität als Spitze und Ende der Entwicklung / Die Erziehung des Menschengeschlechts durch das Weib

ANHANG

EINLEITUNG

Wer einige zehn Seiten über die Einleitung des „Mutterrechts" hinaus in Bachofens Urtext gelesen hat, muß sich einerseits über die Eigentümlichkeit der Methode Bachofens klar geworden sein, anderseits muß sich ihm daraus ein sehr bestimmtes Postulat dessen ergeben haben, was für die wissenschaftliche Diskussion Bachofens erstes Erfordernis ist.

Bachofens Methode

Bachofens Methode ist in seinen sämtlichen Werken, dem äußeren Anschein nach, die einer empirischen Einzelwissenschaft: Analyse eines irgendwie gegebenen Materials. Und da es sich bei ihm um Historie handelt: Analyse und Interpretation historischer Quellen. Nur in wenigen und relativ kurzen Einleitungen faßt er die Resultate seiner Analyse zusammen.

Bachofens Quellen

Quelle ist Bachofen prinzipiell die gesamte Hinterlassenschaft der menschlichen Kultur, soweit sie ihm über die ihn beschäftigenden Phänomene Auskunft gibt. An erster Stelle stehen die schriftlichen Quellen. Unter diesen überwiegen die literarischen — für die alte Zeit die Schriftwerke der Historiker, Dichter und Philosophen, für die neuere Zeit vor allem ethnographische Reisewerke. Neben den literarischen Quellen spielen die Urkunden und Inschriften eine wichtige Rolle. Die zweite Gruppe der Quellen Bachofens sind die bildnerischen Denkmäler: Grabreliefs, Vasenbilder, Grabgemälde, Terrakotten und Münzen.

Symbol und Mythus

Soweit dieses primär gegebene Material nicht unmittelbar Aufschluß über die gesuchten Tatsachen gibt, hat es ein Quellenmaterial zweiter Ordnung zu liefern: das Symbol und den Mythus. Das Symbol ist, nach Bachofens Verwendung vorläufig definiert: ein in Worte oder in bildnerische Darstellung gefaßtes Bild, dem irgendein Sinn innewohnt. Der Mythus ist, ebenfalls nur vorläufig nach Bachofens Verwendung definiert: Erzählung von Geschehnissen, die in einem bestimmten Grad Niederschlag bestimmter geschichtlicher Phänomene sind.

Symbol und Mythus sind aber nicht zwei voneinander völlig unabhängige Arten der Fixierung irgendwelcher hier noch nicht zu bezeichnender Daten. Sie stehen vielmehr in einer Wechselbeziehung: jedes Symbol kann Element eines Mythus sein — anderseits kann eine Gestalt des Mythus zum Symbol werden.

Symbol und Mythus sind für Bachofen, das ist deren für uns vorläufig wichtigste Eigenschaft, nur Material, nur Quelle. Sie sind kein letztes Ziel seiner Forschung. Wenn Bachofen die Erkenntnisse, um die es ihm geht, ohne sie hätte gewinnen können, so hätte er sie liegen gelassen — und wo das möglich ist, tut er es auch! Daß sie in seinen Werken eine so große Rolle spielen, kommt einzig daher, daß sie für bestimmte ihm wichtige Zeiten die einzigen Quellen sind. Deswegen stellt er sie nicht in sich geschlossen dar, sondern unterwirft sie ihrerseits wieder der energischsten Analyse. Es geht ihm nicht um den Mythus an sich und nicht um das Symbol an sich, sondern um deren beider Kern. Er will nicht einen Katalog sämtlicher einst gebrauchter Symbole und nicht eine Rekonstruktion und Zusammenstellung sämtlicher Mythen geben — sondern: Symboldeutung und Mythendeutung! Und zwar Deutung nicht um der Symbole und Mythen selber willen, sondern um bestimmter, hinter ihnen liegender Tatsachen willen. Symbol und Mythus, das ist Bachofens tiefste Überzeugung, auf der seine ganze Forschung ruht, mit der sie steht und fällt, Symbol und Mythus sind der Niederschlag bestimmter Anschauungsweisen, Institutionen und Ereignisse der Zeiten, in denen sie entstanden sind und lebendig waren. Nicht die Niederschläge als solche interessieren ihn, sondern die Anschauungsweisen, Institutionen und Ereignisse, für die sie zeugen. Symbol und Mythus sind für Bachofen nur bescheidene Diener der Überlieferung!

Eine ganz andere Frage ist die, was es nach Bachofens Meinung für die geistige Struktur des Menschen jener Zeiten bedeutet, daß er Mythen und Symbole geschaffen hat — daß er nicht in wissenschaftlich-begrifflicher, sondern in mythologischer und symbolischer Form seine Erkenntnisse, oder was immer der Gehalt von Symbol und Mythus sei, niedergelegt hat. Diese Frage, sowie die weitere nach Bachofens Auffassung von Wesen, Aufgabe und Entstehung des Mythus und des Symbols, sie gehören gewiß sehr genau untersucht. Aber an den Anfang einer Darstellung Bachofens gehören sie nicht. Am Eingang zu Bachofen stehen Mythus und Symbol nur als Quellen!

Analyse und Synthese

Von den Einleitungen abgesehen sind Bachofens sämtliche Werke von Anfang bis zu Ende streng analytisch. Doch auch die Einleitungen, selbst die zum „Mutterrecht", sind mehr nur vorläufige Überblicke. Allerwichtigste Resultate können irgendwo mitten in der Einzelanalyse eines Mythus stehen.

Daß jedoch eine Synthese der Resultate sämtlicher Analysen möglich ist, daß Bachofen ein lückenloses, einheitliches Bild von der Gesamtheit seiner Einzelerkenntnisse in sich trägt — das spürt man auf jeder Seite. Und je weiter man sich in Bachofens Werke einliest, desto dringender, ja quälender wird der Wunsch nach einer synthetischen Darstellung der Ergebnisse seiner Forschungen.

Wenn schon für den allgemein geistig interessierten Laien eine Synthese der sämtlichen Ergebnisse Bachofens Bedürfnis ist, so wird sie für die wissenschaftliche Forschung, die von Bachofen Anregungen empfängt, und für die wissenschaftliche Kritik, welche die Berechtigung solcher Anregungen untersucht, schlechthin zur Notwendigkeit.[1] Vor allem aber ist für die bis heute noch fehlende allseitig proportionierte Darstellung Bachofens als Vorarbeit zu leisten, was Bachofen, gleich aus welchen Gründen, zu geben unterlassen hat: eine synthetische Darstellung der Gesamtheit seiner Ergebnisse und Anschauungen.

Die Notwendigkeit einer synthetischen Darstellung wird verschärft durch eine besondere Eigenart der analytischen Anlage der Werke Bachofens. Bachofen betreibt die Analyse der Quellen nicht nach einem den Resultaten adäquaten induktiven Plan, so daß sich fortschreitend aus dem Einzelnen die allgemeineren Gesichtspunkte ergeben. Sein Vorgehen ist vielmehr dieses: er nimmt sich irgendeine Quelle vor, sei's Mythus, Schriftstellernotiz oder Grabbild, und analysiert aus ihr, was sie ihm Wichtiges enthält. So reiht er Einzelanalyse an Einzelanalyse. Jedes Einzelobjekt führt ihn auf die allerverschiedensten Probleme, aus jedem Einzelobjekt gewinnt er Resultate von speziellerer und von allgemeinerer Bedeutung. Bis in Bachofens Stil wirkt sich diese Eigenart aus: Bachofen baut mit Vorliebe Sätze, die rein koordi-

[1] Die bisher erfolgte und die noch mögliche, erwünschte Auswertung Bachofens durch die Einzelwissenschaften auf Grund einer außerordentlichen Literaturkenntnis nachgewiesen zu haben, darin beruht wohl die wertvollste Leistung des Bernoullischen „Würdigungsversuches".

nativ eine Anzahl von Aussagen, die verschiedensten Seiten eines Problems berührend, hintereinanderreihen. Jede neuansetzende Analyse führt ihn immer wieder zu den gleichen Problemen und zu den gleichen Resultaten. Prinzipiell ließen sich seine sämtlichen Erkenntnisse aus einem einzigen Mythus gewinnen. Gewiß, jedes neue Objekt, jede neue Analyse liefert irgendeinen bisher noch nicht berührten oder von anderer Seite berührten Gesichtspunkt und trägt damit zur Bereicherung und Vervollständigung des Gesamtbildes bei. Aber überwiegend ergibt doch jede Analyse das gleiche Resultat. Das belastet seine Werke mit unendlichen Wiederholungen.[1] In Bachofens Hauptwerk, dem „Mutterrecht", kommt noch hinzu, daß die Masse der Quellen nach einem für die Synthese nicht konstituierenden Prinzip geordnet ist: nach Völkern und Stämmen. Wie wenig konstituierend die geographische Ordnung für Bachofens Geschichtsbetrachtung ist, wird später begründet werden.

Bachofen ist sich der Eigenart wie der Nachteile seiner Methode vollkommen bewußt. In der Vorrede zum „Mutterrecht" sagt er: die „*folgende Abhandlung . . ordnet den gesamten Stoff nach Völkern, welche das oberste Einteilungsprinzip bilden, und eröffnet jeden Abschnitt mit der Betrachtung einzelner besonders bedeutender Zeugnisse. Es liegt in der Natur dieses Verfahrens, daß es den Ideenkreis des Mutterrechts nicht in logischer Entwicklung mitteilen kann, vielmehr je nach dem Inhalt der Berichte bei dem einen Volke diese, bei dem andern jene Seite vorzugsweise ins Auge fassen und wohl auch derselben Frage öfters gegenübertreten muß. Auf einem Gebiete der Forschung, das des Neuen und gänzlich Unbekannten so vieles bietet, darf weder jene Scheidung, noch*

[1] In dieser Tatsache liegt die Rechtfertigung der bekannten neueren Editionen Bachofenscher Werke, die den Text um die Überfülle von Zitaten und Literaturnachweisen erleichtern und damit ganz wesentlich lesbarer machen. Außer dem Schröterschen „Mythus von Orient und Occident":

„Oknos der Seilflechter. Ein Grabbild. Herausgegeben und eingeleitet von Manfred Schröter. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München s. a. (1923)."

„Das lykische Volk und seine Bedeutung für die Entwicklung des Altertums. Herausgegeben und eingeleitet von Manfred Schröter. Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Haessel, Leipzig 1924."

„Johann Jakob Bachofen. Urreligion und antike Symbole. Systematisch angeordnete Auswahl aus seinen Werken in drei Bänden. Herausgegeben von Carl Albrecht Bernoulli. Philipp Reclam jun., Leipzig 1926."

diese Wiederholung beklagt oder getadelt werden" (XXXII a).[1] „*Jeder der Stämme, die nach der Reihe in den Kreis unserer Betrachtung eintreten, liefert neue Züge zu dem Gesamtbilde der Gynaikokratie und ihrer Geschichte, oder zeigt uns schon bekannte von einer andern, früher weniger beachteten Seite. So wächst mit der Untersuchung selbst die Erkenntnis; Lücken füllen sich aus; erste Beobachtungen werden durch neue bestätigt, modifiziert, erweitert; das Wissen schließt sich allmählich ab, das Verstehen erhält innern Zusammenhang*" (XXXII b).

Für den, der lediglich Kenntnis bekommen will von Bachofens Resultaten, ist dieses Verfahren ermüdend und vor allem: verwirrend. Er spürt ständig, und ständig wird ihm versichert, daß die Gesamtheit der Resultate ein strenges System bilde — aber nie wird das Zusammengehörige auch wirklich zusammengestellt, so daß man sich weder von den aufgedeckten Phänomenen in sich ein wirklich klares, vollständiges Bild machen kann, noch vom Verhältnis der Phänomene untereinander, von ihrer Einordnung in den behaupteten systematischen Zusammenhang.

Warum hat Bachofen dieses atomistische Verfahren einem klaren induktiven Weg vorgezogen? Und warum hat er es unterlassen, dann wenigstens einmal ein Gesamtbild zu geben, ein vollständigeres und im Detail reicheres, als es in der Einleitung zum „Mutterrecht", an sich der stärksten Zusammenfassung, geschieht? Weil er fürchtete, wenn er sich zu sehr von den Quellen löse und das Systematische zu sehr in den Vordergrund stelle, möchten seine Erkenntnisse nicht als Wissenschaft, sondern als Philosophie, als Philosophem gar, genommen werden! Weil er sich fürchtete vor dem Schicksal der geschichts-

[1] Da die vorliegende Arbeit weniger auf angenehme Lesbarkeit als auf wissenschaftliche Brauchbarkeit achtet, ist die Herkunft der Zitate stets sogleich hinter das Zitat in den Text gesetzt. Verweisung der Quellenangaben in die Anmerkungen würde, bei der großen Fülle auch kleiner und kleinster Zitate, wie sie hier nötig sind, die Nachprüfung der Belege allzusehr erschweren.

Da das „Mutterrecht" in Halbseiten gedruckt ist, muß außer der Seitenzahl auch die Seitenhälfte (a und b) angeführt werden.

Wo infolge der Herauslösung der Zitate aus dem grammatikalischen oder inhaltlichen Zusammenhang des Bachofenschen Textes und ihrer Einfügung in den Zusammenhang dieser Darstellung die Umstellung einzelner Worte oder die Auslassung kleinerer oder größerer Satzteile, die ein anderes als das an der betreffenden Stelle zu belegende Problem betreffen, nötig ist, wird dies durch zwei Punkte (..) sichtbar gemacht.

Die Orthographie ist durchgängig modernisiert.

philosophischen Konstruktionen einer Zeit, die mit dem Postulat der strengen empirischen Wissenschaftlichkeit noch nicht in dem Maße ernst gemacht hatte wie die seine. Weil er dieser Zeit noch nah und ihr doch zugleich schon entwachsen ist. An nichts lag Bachofen mehr als am Beweis, daß seine Resultate streng wissenschaftlich seien. Darum häuft er Beweis auf Beweis, Beleg auf Beleg! Darum bleibt er bei der Analyse stehen! Gerade die kühnste Verallgemeinerung soll dicht neben dem konkretesten Detail stehen und soll als unmittelbar aus der Quelle abgelesen ersichtlich sein.

Auch hierüber spricht sich Bachofen sehr deutlich aus, wie er überhaupt über die Probleme der wissenschaftlichen Methode, seiner Methode, viel nachgedacht hat. „*Eine geschichtliche Untersuchung, welche alles zum ersten Mal zu sammeln, zu prüfen, zu verbinden hat, ist genötigt, überall das Einzelne in den Vordergrund zu stellen und nur allmählich zu umfassendern Gesichtspunkten emporzusteigen. Von der möglichst vollständigen Beibringung des Materials und der unbefangenen rein objektiven Würdigung desselben hängt alles Gelingen ab*“ (XXXII a). „*Nicht die Herstellung eines hohlen Gedankengebäudes, sondern die Erkenntnis des Lebens, seiner Bewegung, seiner vielfältigen Manifestation kann das Ziel einer Forschung sein, welche das Gebiet der Geschichte und den Umfang unserer historischen Kenntnisse zu bereichern strebt. Sind umfassende Gesichtspunkte von hohem Wert, so erscheinen sie doch nur auf der Unterlage eines reichen Details in ihrer ganzen Bedeutung, und nur wo das Generelle mit dem Speziellen, der Gesamtcharakter einer Kulturperiode mit dem der einzelnen Völker sich richtig verbindet, findet das doppelte Bedürfnis der menschlichen Seele nach dem Einheitlichen und der Mannigfaltigkeit seine Befriedigung*“ (XXXII b). „*Größer als die Freude über das Ergebnis ist die, welche die Betrachtung seiner stufenweisen Heranbildung begleitet. Soll die Darstellung diesen Reiz der Forschung nicht verlieren, so darf auch sie nicht darauf vorzugsweise bedacht sein, die Resultate mitzuteilen, sondern ihre Gewinnung und allmähliche Entwicklung darzulegen*“ (XXXII b). „*Das Bedürfnis des zusammenhängenden Wissens hat nicht selten zu dem Versuche geführt, durch Gebilde philosophischer Spekulation der Sehnsucht nach Kenntnis der Ursprünge einige Befriedigung zu gewähren, und die großen Lücken, die das System der Zeiten darbietet, mit den Schattengestalten eines abstrakten Verstandesspieles auszufüllen. . . Die folgende Untersuchung wird alle Verlockungen dieser Art sorgsam meiden. Behutsam, ja vielleicht zu*

ängstlich dem Festlande nachsteuernd, allen Krümmungen und Buchten des Ufers folgend, meidet sie die hohe See, ihre Gefahren und Zufälle" (VIII b). „*Ich .. ziehe .. es vor, .. die Betrachtung an Einzelheiten anzuschließen, und den beschwerlichern, aber sichrern Weg der Detailforschung einzuschlagen*" (398 b). „*Meinem bisherigen Verfahren getreu wähle ich .. aus der Mehrzahl geschichtlicher Erscheinungen .. eine einzelne aus, um der Betrachtung eine feste historische Grundlage, und dem allgemeinen Gesichtspunkte das gesicherte Fundament einer Detailuntersuchung zu geben*" (384 a). „*Ich will, meinem bisher befolgten Systeme getreu, die Darstellung .. wiederum an einzelne Erzählungen anknüpfen, überlieferte Mythen zergliedern, mit ähnlichen zusammenstellen und so .. vom Einzelnen zum Allgemeinen fortschreiten*" (212 a).

Das System

Die Dringlichkeit einer synthetischen Darstellung der Resultate Bachofens ergibt sich noch aus einem weiteren Grund. Sie bestünde nicht, wenn Bachofens Resultate lediglich Einzelheiten wären, deren Zusammenhang lose und unwichtig ist. Die systematische Zusammenfassung aller Einzelergebnisse Bachofens ist jedoch nicht nur möglich, sie ist für Bachofen geradezu konstituierend! Die Gesamtheit seiner Einzelresultate bildet tatsächlich ein strenges System. Jede Einzelfeststellung hat ihren ganz bestimmten systematischen Ort innerhalb eines Gesamtsystems. Ja: sie ist überhaupt nur durch ihre Zugehörigkeit zu einem System wichtig und erst durch sie verständlich! Wenn auch Bachofen das System, das er in sich trägt, nie in systematischer Ordnung und Vollständigkeit hinstellt, so kann dessen latentes Vorhandensein doch nicht einen Augenblick, bei der speziellsten Detailuntersuchung nicht, übersehen werden. Das System schwebt über allem, was Bachofen denkt und sagt. Mehr noch: Bachofen spricht selber immer wieder aus, daß jede Einzelheit erst ihren Sinn bekomme, wenn sie in den systematischen Zusammenhang gestellt werde. So sehr seine sichtbare Methode, sein äußerer Weg induktiv ist, so sehr ist sein wirklicher, innerer Weg deduktiv. Gerade weil die Deduktion aus einem dem Ursprung nach vielleicht sogar außerwissenschaftlichen Allgemeinen in ihm so stark ist, hält er sich in seinen Werken so streng an den induktiven Weg: um dem ihm Wichtigsten, dem Allgemeinen die streng wissenschaftliche Bewiesenheit zu sichern.

Keine Beteuerung kehrt in Bachofens Werken so häufig wieder wie die, in der Mannigfaltigkeit der historischen Phänomene herrsche „*strenges System*“ (399 a), jede Einzelheit leite sich von einer Grundidee ab. „*Eine genauere Prüfung . . ergibt überall System, und dieses führt seinerseits auf eine Grundidee zurück, welche . . gegen jeden Verdacht der Zufälligkeit, Willkür oder nur lokaler, vereinzelter Geltung gesichert ist*“ (XIX a). „*Immer höhere Gesichtspunkte ergeben sich; zuletzt finden alle in der Einheitlichkeit eines obersten Gedankens ihre Vereinigung*“ (XXXII b). „*Aus Einem Prinzipe folgen alle diese Erscheinungen*“ (168 b). „*Ein großes Gesetz beherrscht die . . Entwicklung des Menschengeschlechts*“ (140 a). „*Eine Grundidee durchzieht alle Teile des . . Systems*“ (402 a). Das Phänomen X „*ist keine vereinzelte Merkwürdigkeit, sondern . . gewissermaßen die äußere Darstellung des . . Prinzips*“ (378 b), es „*erscheint als das Resultat eines ganz konsequenten Systems*“ (392 a), es „*erhält aus diesem Systeme volle Verständlichkeit*“ (356 a). „*So zeigt sich in Allem . . Zusammenhang und eine auch auf das Einzelnste sich erstreckende Konsequenz*“ (414 a). „*In allen diesen Erscheinungen . . herrscht . . strenges System*“ (407 a). „*Dem . . obersten Gesichtspunkte werden alle einzelnen Teile . . mit unerbittlicher Logik untergeordnet*“ (417 b). „*Alle diese Erscheinungen sind Ausfluß derselben Idee, äußerlich verschiedenartige, aber innerlich verwandte Manifestationen*“ (358 a) der Idee. „*Alle diese Eigentümlichkeiten entspringen derselben Grundidee*“ (412 b). „*Unter wenige große Gesichtspunkte lassen sich die mannigfaltigsten Erscheinungen, welche das Leben der . . Völker zu allen Zeiten und in allen Zonen der Erde darbietet, zusammenfassen*“ (420 b). Ein „*Grundgedanke . . trägt . . Alles*“ (417 b). Das Einzelne ist „*aus dem System . . abgeleitet*“ (291 b). „*Der . . Gesichtspunkt . .* des Systems *erwahrt . . sich . . durchgreifend . . für die Erklärung scheinbar zusammenhangsloser Eigentümlichkeiten*“ (318 a). Wir finden das Prinzip „*mit vollendeter Folgerichtigkeit festgehalten, und in den mannigfaltigsten Erscheinungen durchgeführt*“ (378 b). „*Abgerissen von diesem Hintergrund* des Allgemeinen *bleibt die Erscheinung* X *. . ein unnahbares Rätsel, in Verbindung mit dem angegebenen . . Gedanken dagegen werden die befremdlichsten Erscheinungen verständlich*“ (337 a). „*So mannigfaltig die einzelnen Erscheinungen sind . ., so sicher ist doch im ganzen und großen das Entwicklungsprinzip, dem sie sich unterordnen*“ (XVIII b). Es herrscht „*überall System, überall Zusammenhang, in allen Einzelheiten Ausdruck*

eines großen Grundgesetzes, das in dem Reichtum seiner Manifestationen die höchste Gewähr innerer Wahrheit und Naturnotwendigkeit besitzt" (IX a). Die Erscheinungen sind „*der Form nach mannigfaltig, . . doch in ihrer Idee durchaus einheitlich*" (XIX b).

Das Mannigfaltige

Immerhin — Bachofen stellt ein „*doppeltes Bedürfnis der menschlichen Seele nach dem Einheitlichen und der Mannigfaltigkeit*" (XXXII b) fest. Und: „*in Allem, was das Völkerleben bietet, herrscht Reichtum und Mannigfaltigkeit. Unter dem Einfluß lokaler Verhältnisse und individueller Entwicklung erhalten die Grundgedanken einer bestimmten Kulturperiode bei den einzelnen Stämmen mannigfaltig wechselnden Ausdruck*" (XXXII b). Aber! das Einzelne, Individuelle ist doch nur der Ausdruck eines Grundgedankens. Das Einzelne verdient nicht um seiner selbst, um seiner Einmaligkeit willen Beachtung — es wird beachtet nur, um die Untersuchung vor den Bachofen durchaus nicht unbekannten Gefahren der Systematik zu schützen: „*Es ist unverkennbar, daß nur die gesonderte Betrachtung der einzelnen Völker diese Fülle geschichtlicher Bildungen vor Verkümmerung, die Untersuchung selbst vor dogmatischer Einseitigkeit zu bewahren vermag*" (XXXII b). „*Nur der Reichtum des Details bietet die nötigen Vergleichungen, befähigt durch diese zur Unterscheidung des Wesentlichen von dem Zufälligen, des gesetzmäßigen Allgemeinen von dem Lokalen; nur er gibt die Mittel an die Hand, zu immer umfassendern Gesichtspunkten emporzusteigen*" (IX a).

Alles Individuelle, Mannigfaltige, Einmalige, Lokale ist für Bachofen nur Mittel, Material, Zeuge. Ziel der Untersuchung ist das gesetzmäßig Allgemeine, der umfassende Gesichtspunkt, der Grundgedanke, das Prinzip — das System! Und dessen Erwahrung! Geradezu klassisch ist das in einem für Bachofen eminent bezeichnenden Wort ausgesprochen: „*eine vereinzelte und darum unbegreifliche Tatsache*" (322 a). Vereinzelt und darum unbegreiflich! Oder: „*wie man auch über das Einzelne denken mag, die Herrschaft des . . Gedankens . . kann keinen Augenblick zweifelhaft sein*" (413 b).

Die wichtige Frage, ob Bachofen sein Allgemeines wirklich, wie er behauptet, aus der Einzeluntersuchung gewonnen hat, oder ob er es nicht vielmehr als ein a priori an den geschichtlichen Stoff heranträgt

und den auf diese Weise unter eine ganz bestimmte Beleuchtung gesetzten Stoff zur Zeugenschaft zwingt für ein aus ganz anderen, außerwissenschaftlichen Quellen stammendes Allgemeine — diese kritische Frage gehört nicht in die Darstellung, sondern in die kritische Bewertung Bachofens. Grundsätzlich kann immerhin gesagt werden: diese Frage wird davon ihre Entscheidung erhalten, ob Bachofens „oberstes Prinzip" empirisch-wissenschaftlicher oder transzendenter Natur ist.

Unsere Aufgabe

Aus dieser Eigenart der Methode Bachofens: daß dem ausschließlich analytisch-induktiven Gang seiner Werke ein nie zusammenhängend ausgesprochenes, aber vom Leser als ständig vorhanden gefühltes und von Bachofen als vorhanden behauptetes System gegenübersteht, daß alle Einzelresultate nur Bausteine zu einem System sind, und daß doch auch die Induktion nie in voller Front an ihr Ziel, das Allgemeine, geführt wird — aus dieser Eigenart der Methode Bachofens ergeben sich zwingend sowohl die hier zu erfüllende Aufgabe, wie auch der einzuschlagende Weg.

Der wirklich letztumfassende Gesichtspunkt, das oberste Prinzip des behaupteten Systems muß einmal klar aufgewiesen werden. Und es muß festgestellt werden, in welchem Sinn dieses Prinzip ein „oberstes" ist. Das ist die erste, dringendste Aufgabe.

Dann muß festgestellt werden, ob sich wirklich „*alle einzelnen Teile* des Systems . . *dem . . obersten Gesichtspunkte . . mit unerbittlicher Logik unterordnen*" (417 b). Dabei kann es jedoch nicht genügen, auf die Frage nach Bachofens System nur eine allgemeine, prinzipielle Antwort zu geben, es muß vielmehr der Versuch gemacht werden, einmal das System in seiner ganzen Fülle aufzubauen, vom obersten Prinzip bis hinab zum ganz konkret Einzelnen.

Für eine solche Darstellung des gesamten Inhalts des Bachofenschen Systems dürfen ferner Bachofens Resultate und Gedanken nicht bloß auszugsweise, umschreibend wiedergegeben werden. Es ist vielmehr unbedingt nötig, Bachofens eigene Worte, seine eigenen Formulierungen als Bausteine zu verwenden. Nur wo es zur näheren Erklärung oder zur Verbindung der Zitate erforderlich ist, darf darüber hinausgegangen werden. Ausdeutende Umschreibungen dürfen nur dort versucht werden, wo es dem Verständnis des Inhalts dient. Am

schönsten wäre es, ganz ohne sie auszukommen. Doch kann für einzelne Punkte, für die sich bei Bachofen keine direkten Belege finden, die sich aber deutlich als in der Konsequenz des Systems liegend erweisen, die ergänzende Interpretation im Interesse der Deutlichmachung aller Probleme nicht vermieden werden.

Im Interesse einer möglichst großen Beweiskraft und um jede Subjektivität in der Wahl der Belegstellen zu vermeiden, wäre eine unbedingte Vollständigkeit der Zitate erwünscht. Da dies jedoch für Bachofens sämtliche Werke nicht möglich ist, hat sich die vorliegende Arbeit entschlossen, wenigstens für Bachofens Hauptwerk, das „Mutterrecht", diesen Wunsch zu erfüllen. So werden zu jedem Problem sämtliche Stellen, die das „Mutterrecht" bietet, aufgeführt. Selbst gleichlautende Formulierungen, wie sie sich bei Bachofen außerordentlich häufig finden, dürfen nicht ausgeschaltet werden, da gerade die Häufigkeit der Wiederkehr eines Gedankens dessen konkretes Gewicht in Bachofen fühlbar macht und die realen Proportionen der einzelnen Gedanken untereinander erkennen läßt.

Die notwendige Beschränkung auf das „Mutterrecht" ist wissenschaftlich gerechtfertigt, erstens weil das „Mutterrecht" prinzipiell über alle Seiten des Systems und des Denkens Bachofens Auskunft gibt, und zweitens, weil eine grundsätzliche Wandlung des Standpunktes in den drei Jahrzehnten vom Erscheinen des „Mutterrechts" (1861) bis zu Bachofens Tod (1887) nicht erfolgt ist. Eine solcheWandlung, wie sie behauptet worden ist, könnte einzig in einer Stärkung der christlichen Position Bachofens erblickt werden. Die „Griechische Reise" (1851!) zeigt jedoch mit aller wünschbaren Deutlichkeit, daß Bachofen einer solchen Stärkung nicht bedurft hat. Die Meinung von einer Wandlung Bachofens hat wohl durch die Tatsache aufkommen können, daß das lesbarste der großen Werke Bachofens, die „Gräbersymbolik" (1859), in erster Linie von den mutterrechtlichen Stufen handelt. Auch ist die Darstellung dieser unteren Stufen der Entwicklung von der natürlichen Leidenschaft der eigensten Entdeckung Bachofens getragen.

Die oben erwähnte Eigenart des Bachofenschen Stils: daß er gern in einem Satz die systematisch verschiedenartigsten Aussagen rein koordinativ aneinanderreiht — sie bedingt, leider, eine weitgehende Atomisierung des Bachofenschen Textes. Ein einziger Satz Bachofens kann Daten zu den allerdisparatesten Problemen enthalten. Selten,

daß ein Satz innerhalb eines einzigen Problems bleibt. Wenn daher die sämtlichen Aussagen zu jedem einzelnen Problem herausgelöst und gesammelt werden sollen, so muß man sich zu dem an sich sehr peinlichen Verfahren entschließen, Bachofens Satzgebilde weitgehend zu zerlegen. Die Reinheit, in der dadurch Bachofens Gedanken vor uns erstehen, mag eine kleine Entschädigung sein für diese wissenschaftlich nicht zu vermeidende Barbarei. Manchen Gedanken Bachofens werden wir erst in der Zusammenstellung aller Wiederholungen, in der großartigen Monotonie seiner ständigen Wiederkehr die ganze Leidenschaft offenbaren sehen, mit der Bachofen von ihm besessen ist.

Was diese Arbeit zu leisten unternimmt, ist demnach nicht, eine möglichst knappe Übersicht über die Gesamtheit der Resultate Bachofens, gleichsam das Gerippe des Systems zu geben. Für eine solche Übersicht fehlen noch alle Bedingungen. Vielmehr: gerade diese Bedingungen zu schaffen, also eine viel vorläufigere, aber wohl auch stoffunmittelbarere Leistung, hat sich diese Arbeit zur Aufgabe gesetzt. Nämlich: Jede Einzelaussage Bachofens aus dem zufälligen Ort, an dem sie, als Produkt der Analyse eines Symbols oder eines Mythus steht, herauszulösen, sämtliche das gleiche Problem betreffenden Aussagen zusammenzustellen und endlich die Gesamtheit der Probleme und Aussagen nach dem in ihnen selber enthaltenen systematischen Zusammenhang zu ordnen. Jeder Einzeltatsache „*die richtige Stelle in der Geschichte unsers Geschlechtes anzuweisen*“ (110 a), sie an ihren systematischen Ort zu setzen und aus der Gesamtheit der Aussagen das in ihnen gegebene System aufzubauen — das betrachtet diese Arbeit als ihre Aufgabe.

Eines muß noch in aller Deutlichkeit betont werden: die hier geübte Auflösung der Werke Bachofens in Einzelzitate ist Sünde — Sünde ist aber in solchem Sinn die Wissenschaft überhaupt. Der von uns vollzogene Eingriff in Bachofens Text ist sogar, vom Standpunkt des lebendigen Werks und Worts aus, noch wesentlich frevelhafter als das Verfahren der Neuausgaben, die den Text um die Überfülle der Quellennachweise erleichtern und damit Bachofens Werke im „guten“ Sinn fälschen. Aber wie dort die Chirurgie im Interesse der Verbreitung Bachofens unter einem geistig interessierten Laienpublikum in Aktion trat, so hier im Interesse der wissenschaftlichen Klärung des

nachgerade einer solchen höchst bedürftig gewordenen Problems „Bachofen". Ohne Atomisierung der Werke Bachofens ist die Synthese der Resultate nicht möglich. Immerhin: die Werke selber tragen in hohem Maß (äußerlich, nicht innerlich!) atomisierten Charakter. Es kann daher nie die Meinung dieser Arbeit sein, durch fleißige Vollständigkeit der Auszüge Bachofens Werke „überflüssig" zu machen! Wer den Hauch des Geistes Bachofens unmittelbar zu verspüren das Bedürfnis hat, wird immer zu den Quellen steigen müssen. Gar nicht zu reden von dem, der wissenschaftliche Aussagen über Bachofen zu tun unternimmt.

Unser Weg

An sich stehen zwei Wege offen, das System aufzubauen: der induktive oder der deduktive. Von den konkreten Problemen auszugehen und aufzusteigen zu immer höheren, allgemeineren Gesichtspunkten, bis zum obersten Prinzip. Oder: das oberste Prinzip an den Anfang zu stellen und von ihm das Konkrete zu deduzieren.

Der induktive Weg ist wissenschaftlich immer der sympathischere. Aber er hat sich hartnäckigen Versuchen bei Bachofen als ungangbar erwiesen. Denn Bachofens eigener Weg ist, allem äußeren Anschein seiner Werke zum Trotz, zu innerst deduktiv! Es ist vollkommen unmöglich, z. B. vom Familienrecht zu handeln, wenn nicht vorher schon von den ihm gegenüber allgemeineren religiösen Vorstellungen die Rede war. Ein Aufsteigen von Unten nach Oben ist bei Bachofen schlechterdings unmöglich, da bei ihm die Dinge grundsätzlich umgekehrt liegen: alles Einzelne ist aus dem Allgemeinen abgeleitet, ist seine Manifestation, alles Konkrete bloße Auswirkung der Ideen. In jeder Einzelaussage Bachofens ist die deduktive Gangart spürbar. Bachofen selber fühlt nie das Allgemeine als aus einer Summe von Einzelnem abstrahiert, sondern immer umgekehrt: das Einzelne aus dem Allgemeinen folgend. Die obersten Prinzipien sind für Bachofen keine bloßen Nomina, sondern die eigentlich entscheidenden Realitäten! Das ist kein Widerspruch dazu, daß er als Forscher behauptet, seine Resultate auf induktivem Weg gewonnen zu haben. Wir müssen klar auseinanderhalten: Bachofens allgemeine Sätze über die Methode seiner Forschung und die innere Struktur dieser Forschung selber. Ebenso sind es zwei verschiedene Dinge: das Verhältnis zwischen dem Allgemeinen und dem Einzelnen in Bachofens Unter-

suchungen und dieses Verhältnis in Bachofens Geschichtsbild. Ganz eindeutige Induktion herrscht nur in Bachofens allgemeinen Sätzen zur Methode. Schon der Gang seiner Untersuchungen ist nur äußerlich induktiv. Ganz klar deduktiv, und zwar auch von Bachofen als das behauptet, ist jedoch die Lage in der geschichtlichen Wirklichkeit. Und auf die letztere kommt es für die Darstellung des Systems allein an! Unsere Darstellung sieht sich also von Bachofen selber genötigt, den deduktiven Weg zu gehen: zu beginnen mit den Prinzipien und stufenweise hinabzusteigen in die Fülle des Einzelnen. Auch diese Umkehrung der Methode, gegenüber dem von Bachofen für seine eigene Darstellung als wünschenswert Gehaltenen, ist ein Übel — aber die Umkehrung der äußeren Folge der Dinge ist doch wohl das kleinere Übel als die Umkehrung der inneren Folge der Dinge, die Bachofen bis auf Bäumler allgemein hat erleiden müssen!

Rückstellungen und Enthaltungen

Eine ganze Reihe von an sich höchst interessanten und wichtigen Fragen wird hier bewußt zurückgestellt.

In erster Linie die Frage nach dem empirisch-wissenschaftlichen Wahrheitsgehalt der Entdeckungen Bachofens. Bachofen hat einer ganzen Reihe von Einzelwissenschaften ganz neue Fragen gestellt und Antworten geboten: der Altertumswissenschaft, der Rechtsgeschichte, der Religionsgeschichte, der Ethnographie, der Soziologie, dem historischen Teil der Sexualwissenschaft. Rechtsgeschichte, Ethnographie, Soziologie und Sexualwissenschaft haben auch bereits, zum Teil schon seit längerer Zeit, zum Teil erst neuerdings, von Bachofen entscheidende Anregungen aufgenommen. Stiller ist es noch in der Altertumswissenschaft und in der Religionsgeschichte. Aber auch für sie ist, wie Schröter und Bernoulli mit Nachdruck betonen,[1] die Zeit gekommen, die Auseinandersetzung mit Bachofen aufzunehmen.

Wo bisher von einzelwissenschaftlicher Seite Bachofensche Gedanken rezipiert und in die Diskussion genommen worden sind, zeigt sich immer der Mangel des rein tatsächlichen Überblicks über das,

[1] Schröter in seiner Einleitung zum „Oknos", Seite XV und später noch mehrfach. Bernoullis „Würdigungsversuch" ist im Grund eine einzige Anklage an die Fachwissenschaft, vor allem an Altertumswissenschaft und Religionsgeschichte, daß sie vor Bachofen bisher, zu ihrem eigenen Schaden, die Augen geschlossen habe.

was Bachofen im Gesamten eigentlich gedacht hat. Meist werden nur gerade die Einzelheiten herausgegriffen, die dem betreffenden Autoren am wichtigsten scheinen, und ohne Rücksicht auf den Gesamtzusammenhang. Es darf trotzdem nicht geleugnet werden, daß Bachofen auch auf diese Weise schon die wichtigsten Anregungen gegeben hat, vor allem in Soziologie, Ethnographie und Sexualwissenschaft.

Aber vorgängig einer weiteren Diskussion Bachofenscher Einzelresultate hat Bachofen Anspruch auf eine rein tatsächliche Darstellung seiner gesamten Ergebnisse. Die durchaus notwendige wissenschaftliche Kritik hat dann jede von Bachofen betroffene Einzelwissenschaft selber durchzuführen. Sie wird auch Bachofens Beitrag zu dem betreffenden Problem in ihre wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung einordnen.

In gleicher Weise wird hier die Frage nach Bachofens geistesgeschichtlicher Stellung und Genese zurückgestellt. Auch diese Frage muß, wenn sie allseitig begründete Resultate liefern soll, hinter die Feststellung dessen treten, was Bachofen in sich ist.[1]

Die Rückstellung der genetischen Frage ist jedoch nicht nur ein Gebot der Methode, sondern auch ein Gebot der Wertung. So aufschlußreich und wichtig die Einordnung eines Gelehrten, Philosophen oder Dichters in die geistesgeschichtliche Entwicklung ist, sie darf sich nie als das Wichtigste nehmen. Die Betrachtung jeder Individualität aus sich selber hat stets an erster Stelle zu stehen. An sich ist die Individualität sowohl ein in sich Zentriertes, wie auch Glied des überindividuellen Stroms der geistigen Entwicklung. Sie ist, was sie ist, ebensowenig nur von innen, wie nur von außen. Sie ist das Produkt einer Begegnung des Stromes von innen und des Stromes von außen. Aber sie ist Kristall, der die Strahlen, die ihn treffen, nach eigenem Gesetz

[1] Zur Aufhellung der geistesgeschichtlichen Stellung Bachofens hat Bäumler in der mehrfach genannten Einleitung Entscheidendes geleistet. Noch nie vorher und nie mehr seither ist Bachofen so umfassend in die Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts eingebaut worden. Weitere wertvolle Beiträge zu dieser Frage hat Bäumler in seiner Einleitung zum Neudruck von Bachofens „Selbstbiographie" und der „Antrittsrede über das Naturrecht" (5. Band der Neudrucke „Philosophie und Geisteswissenschaften", Max Niemeyer, Halle 1927) und in seinem Vortrag „Bachofen und Nietzsche" geliefert (gedruckt im Mai-Heft 1928 der „Neuen Schweizer Rundschau", jetzt auch als Broschüre bei Dr. H. Girsberger & Co., Verlag der „Neuen Schweizer Rundschau", Zürich 1928). Einzelne wichtige Beiträge auch in den verschiedenen Schriften Bernoullis über Bachofen.

bricht. Mehr noch: sie ist Lichtquelle, die das Strahlenbündel, in das sie hineingestellt ist, verfärbt und um eine ganz neue Farbe bereichert. Die ausschließlich genetische Betrachtung geschichtlicher Individualitäten sieht zuletzt nur noch Relationen, Abhängigkeiten, Bedingtheiten. Sie löst die Individualität in Bündel von Einflüssen und Entwicklungslinien auf. Einst hat die genetische Betrachtung Gutes gewirkt gegen eine atomistische Aneinanderreihung von isolierten Individuen. Heute aber scheint eine erneute Betonung des Individuellen als eines in erster Linie in sich selber Bedingten, Unableitbaren, Schöpferischen notwendig. Das bedeutet keineswegs die Leugnung des überindividuellen Beitrages an die Bildung der Individualität. Und bedeutet auch nicht die Leugnung der Tatsache, daß jede Zeit in sich und daß die Folge der Zeiten ein Organisches sind.

Bachofen selber allerdings, das darf hier nicht verschwiegen werden, wertet die genetische Frage, die Frage nach dem Woher und dem Wohin unzweideutig höher als die Frage nach dem Was: „*Das wahrhaft wissenschaftliche Erkennen besteht . . nicht nur in der Beantwortung der Frage nach dem Was? Seine Vollendung erhält es erst dann, wenn es das Woher? zu entdecken vermag, und damit das Wohin zu verbinden weiß. Zum Verstehen wird das Wissen nur dann erhoben, wenn es Ursprung, Fortgang und Ende zu umfassen vermag*“ (VIII b). „*Für sich allein betrachtet, erscheinen . .* die Phänomene *nur in ihrer Wirklichkeit, nicht in ihrer Kausalität, sie sind isolierte Tatsachen, als solche aber höchstens Gegenstand des Wissens, nie des Verständnisses*“ (VIII b). Man beachte die Wertakzente in diesen Zitaten!

Gleich wie die ideengeschichtliche wird auch die individualgenetische Untersuchung Bachofens zurückgestellt, d. h. die Frage nach der biographischen und psychologischen Bedingtheit und Entstehung seiner Gedanken. Die Wichtigkeit auch dieser Frage soll damit ebenfalls nicht geleugnet werden.[1] Aber es ist hier die gleiche Überzeugung leitend: daß die Betrachtung des Produkts, des Gewordenen voranzugehen habe der Frage nach dessen Entstehung und Entwicklung — daß die Frage, wie es ist, voranzugehen habe der Frage, wie es geworden ist. Die Psychologie hat zum Verständnis und zur Erklärung des Denkens und Wesens Bachofens ein sehr, sehr gewichtiges Wort zu sagen — aber nicht das erste!

[1] Die bisher wichtigsten Beiträge zur Biographie und zur Psychologie Bachofens finden sich in den verschiedenen Schriften Bernoullis über Bachofen.

Endlich — im Lauf der Darstellung soll Enthaltung von jeglicher Polemik gegen abweichende Auffassungen von Bachofen geübt werden. Gerade weil die hier zu entwickelnde Bachofenauffassung dem Bild, das bis zum Erscheinen der Bäumlerschen Einleitung sozusagen das herrschende war[1], ziemlich grundsätzlich entgegentreten muß, kann die Darstellung nicht auf Schritt und Tritt die Abweichungen feststellen und die Seiten mit Polemik füllen. Die beste Polemik war noch immer das simple Hinstellen der Tatsachen.

Empirie oder Philosophie?

Die Rückstellung der Frage nach dem empirischen Wahrheitsgehalt der Resultate Bachofens erfolgt aber noch aus einem anderen, positiveren Grund. Wohl liefert Bachofen einer ganzen Reihe von empirischen Einzelwissenschaften wichtige Daten — im letzten Grund aber ist, was er gibt, nicht Empirie, sondern Philosophie! Er macht nicht Halt an den Grenzen der empirischen Wissenschaft. Das oberste Prinzip, aus dem er alles Einzelne ableitet, geht über die Grenzen des Empirischen, und damit auch über die Grenzen der Wissenschaft hinaus — es ist metaphysischen Wesens und Ursprungs. Präziser noch: da sämtliche Einzelprobleme Bachofens Probleme der Historie im weitesten Sinn, Probleme der geschichtlichen Entwicklung sind, ist seine Zusammenfassung alles Einzelnen zu einem System und die Begründung des Systems im Metaphysischen: Geschichtsphilosophie! Geschichtsphilosophie jedoch im alten metaphysik-gläubigen, nicht im moderneren metaphysik-kritischen Sinn.

Da wir gezwungen sind, Bachofens Leistung als Geschichtsphilosophie zu nehmen, tritt Bachofens Bedeutung über die Stufe der Wissenschaft hinaus in den Rang der Philosophie. Und damit verstärkt sich das Postulat, Bachofen einmal außerhalb, oberhalb der empirischen Einzelprobleme und deren empirischen Wahrheitsgehaltes zu betrachten. Bachofens Leistung rückt, selbst wenn ihr wissenschaftlicher Wahrheitsgehalt sich als sehr gering erwiese, neben jene vom denkenden Menschen immer wieder unternommenen

[1] Selbst ein so heftiger Widersacher Bachofens wie Ernst Howald legt seiner Ablehnung Bachofens („Wider Johann Jakob Bachofen", in Heft 13 des XVII. Jahrgangs von „Wissen und Leben") seltsamerweise jenes Bild von Bachofen zugrunde, das von Bachofens Entdeckern und Verkündern geschaffen worden ist: diesen Bachofen nimmt er als den wahren Bachofen — und lehnt ihn ab!

Versuche, die gesamte geschichtliche Entwicklung als Ganzes zu begreifen, ja in ihr vielleicht sogar einen Sinn und ein Ziel zu erkennen. Die rein wissenschaftliche Leistung kann und wird überholt werden und sinkt dann zurück zu einem mehr oder weniger wichtigen Glied der Entwicklung dieser Wissenschaft. Die philosophische Leistung jedoch behält ihre geistige Gültigkeit, so gut wie die künstlerische.

Daß wir es bei Bachofen im letzten Sinn mit Geschichtsphilosophie zu tun haben, beweist auch seine Wirkung in unserer Zeit. Nachdem Bachofen in den Jahrzehnten vor 1900 mehr nur von einzelwissenschaftlicher Seite beachtet worden ist und hier seine Wirkung getan hat, ist die Wirkung, die er seit 1900 in steigendem Maße findet, ausgesprochen philosophischer Natur. Eine Sache, die derart in Laienkreise hineinwirkt, wie es bei Bachofen der Fall ist, kann gar nicht rein wissenschaftlichen Wesens sein. Das hat mit der Frage, ob der heute wirkende Bachofen der wahre, oder sagen wir lieber: der ganze Bachofen sei, an sich noch nichts zu tun. Das Eine ist gewiß: Bachofen rührt an die Frage von der Sinngebung des Lebens und der Geschichte, gleich, welches seine eigene letzte Antwort ist. Vor dieser Frage aber schweigt die Wissenschaft, redet die Philosophie — und horcht der Laie auf!

Der Anspruch auf Historizität

Wenn wir Bachofens Leistung in erster Linie als Geschichtsphilosophie auffassen, so wird das keineswegs widerlegt durch die Tatsache, daß er selber sich dessen nicht voll bewußt ist, daß er im Gegenteil die empirische Realität seiner Ergebnisse nachdrücklichst betont. Wenn das geschichtsphilosophische Unterfangen überhaupt Sinn haben soll, so kann es nicht von vornherein auf empirische Wahrheit verzichten und bloße Spekulation oder Dichtung sein wollen, obgleich das vielleicht oft ehrlicher wäre. Die kritische Auflösung der Metaphysik, d. h. die scharfe Scheidung von wissenschaftlicher und metaphysischer Aussage einerseits, die ungeheure Erweiterung unserer Tatsachenkenntnis anderseits haben heute allerdings die Aufstellung eines geschichtsphilosophischen Systems, das sowohl allen Ergebnissen der empirischen Wissenschaften wie auch der modernen Erkenntniskritik Rechnung trägt, fast zur Unmöglichkeit gemacht. Für Bachofen jedoch schließen sich Metaphysik und Empirie nicht aus, sind Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie noch keine Gegensätze! Dar-

um kann er die Wissenschaftlichkeit seiner Resultate behaupten, alles Spekulative ablehnen und zugleich doch tatsächlich Geschichtsphilosophie treiben! Bachofen ist einerseits der großen spekulativen Epoche noch nah genug, anderseits ist in ihm die strengere Forderung der modernen Tatsachenwissenschaft schon so gefestigt, daß sich beides in ihm zu verbinden vermag. Dabei befindet er sich, in der Sphäre des Bewußtseins, in einer heftigen Abwehr gegen alles Spekulative. Seine geradezu leidenschaftliche Ablehnung der Spekulation und die ebenso leidenschaftliche Betonung der empirischen Wahrheit seiner Ergebnisse, sie können natürlich kein Beweis dafür sein, daß es sich bei ihm nicht um spekulative Geschichtsphilosophie handelt! Sie beweisen im Gegenteil, daß in ihm das Spekulative noch mächtiger ist, als seinem wissenschaftlichen Gewissen lieb war. Und wenn Bachofen für sein gesamtes System, dessen Verankertsein im Metaphysischen sich in der Darstellung erweisen wird, den Anspruch auf empirische Wahrheit erhebt, so bedeutet das nichts anderes als den Anspruch auf empirische Erkennbarkeit und auf wissenschaftliche Beweisbarkeit metaphysischer Potenzen!

Beim System des Mutterrechts haben wir es nicht „*mit den Schattengestalten eines abstrakten Verstandesspieles*“ (IX a), nicht mit einem „*Gebilde philosophischer Spekulation*“ (IX a), „*nicht mit abstrakten philosophischen Gedanken später Entstehung, sondern mit der Realität einer ursprünglichen Lebensweise zu tun*“ (IX b), „*nicht mit . . Willkür oder Zufall . ., vielmehr . . mit . . Wahrheit der Geschichte*“. „*Alles dies . . entspringt nicht aus eitlem Hang . . zu Spekulation, nicht aus anhaltspunktloser Dichtung, es ist vielmehr . . Erinnerung*“ (XXI a) der Geschichte, „*Erinnerung an wirkliche Erlebnisse des Menschengeschlechts*“ (XXVII b), „*ist keine Dichtung, sondern ein wirkliches, wahrscheinlich unter ähnlichen Verhältnissen mehr als einmal durchgemachtes Erlebnis des Menschengeschlechts*“ (95 a), keine „*bloße philosophische Spekulation . .* sondern *geschichtliches Ereignis . ., Denkmal erlebter menschlicher Zustände*“ (139 a), „*keine Verirrung alter oder neuer Spekulation . ., überhaupt keine Theorie, vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, objektive Wahrheit, Empirie und Spekulation zugleich, eine in der geschichtlichen Entwicklung . . selbst geoffenbarte Philosophie*“ (XXIX a). Es handelt sich „*nicht . .* um die *Herstellung eines hohlen Gedankengebäudes, sondern . .* um *Erkenntnis des Lebens*“ (XXXII b). Das System „*ist notwendig Wahrheit des Lebens, . .* sein

Inhalt mithin Geschichte unsers Geschlechts" (XXI b). Das Mutterrecht „*ist ebenso geschichtlich*" (XXI a) wie das Vaterrecht. Die Erscheinungen des Mutterrechts „*können . . nicht . . in Abrede gestellt werden*" (329 a). „*Der historische Charakter des Mutterrechts . . kann . . nicht bezweifelt werden*" (XXVII b). Bachofen ist überzeugt, die von ihm „*entwickelten Ideen . . zu dem höchsten Grade der Gewißheit erhoben*" (413 b) zu haben. Und der letzte Satz des „Mutterrechts" lautet: „*Die . . großen Gesichtspunkte . . werden . . fortan als durchaus gesichertes Besitztum unserer wissenschaftlichen Geschichtserkenntnis unerschüttert und der Bestätigung durch manche fernere Beobachtungen entgegensehend dastehen*" (420 b). Objektive Wahrheit, Empirie und Spekulation zugleich, eine in der geschichtlichen Entwicklung selbst geoffenbarte Philosophie! Klarer läßt sich der doppelte Anspruch Bachofens: der Anspruch auf empirische und auf philosophische Geltung nicht formulieren, klarer die Verbindung von Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie nicht postulieren.

Die Garantie der empirischen Wahrheit der beobachteten Phänomene liegt erstens in der Tatsache ihrer universalen Verbreitung: „*In dem Reichtum seiner Manifestationen . . besitzt . . das System . . die höchste Gewähr innerer Wahrheit und Naturnotwendigkeit*" (IX a).

Zweitens in der systematischen Folgerichtigkeit der einzelnen Phänomene unter sich: „*Der höchste Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung . . von der Geschichtlichkeit des Mutterrechts . . liegt . . in dem innern Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen*" (XIX a). Jeder Teil des Systems „*wird durch eine Reihe innerlich zusammenhängender Erscheinungen als geschichtlicher Zustand erwiesen*" (320 a), „*erhält durch die Zusammenstellung . . der . . verschiedenen Gebiete des Lebens einen hohen Grad objektiver Sicherheit*" (XXVIII b). „*Der innere Zusammenhang aller einzelnen Züge, worauf allein wahres Verständnis beruht, und die Quelle, der sie insgesamt ihren Ursprung verdanken, ist nie aufgedeckt worden. Ich hoffe dieses Ziel erreicht und für die Erklärung der vielen . . zusammengestellten merkwürdigen Erscheinungen den richtigen Schlüssel an die Hand gegeben zu haben*" (397 a).

Die Historizität ist drittens dadurch garantiert, daß die Zustände und Anschauungsweisen jeder früheren Stufe der Entwicklung von den Zuständen und Anschauungsweisen jeder späteren aus betrachtet unbegreifbar sind und darum von hier aus nicht haben erfunden werden können: Das System des Mutterrechts ist „*der Zeit der Paternität fremd*

und unbegreifbar" (XVIII a), deswegen „*konnte . . keiner dieser Züge . . so gedichtet werden*" (158 a). „*Der Gegensatz . . des Mutterrechts . . zu den Ideen der spätern Zeit ist ein so tiefer und durchgreifender, daß unter der Herrschaft der letzteren eine Erdichtung gynaikokratischer Erscheinungen nicht stattfinden konnte. Das System der Paternität folgt einer Anschauung, der das ältere Recht als Rätsel erschien, die mithin keinem einzigen Zuge des mutterrechtlichen Systems Entstehung zu geben fähig war*" (VII b).

Die Garantie der Wahrheit liegt endlich darin, daß die Phänomene des Mutterrechts die menschliche Phantasie überhaupt übersteigen: „*Die Geschichte hat Größeres zu Tage gefördert, als selbst die schöpferischste Einbildungskraft zu erdichten vermöchte*" (25 a). „*Größere Schicksale sind über das Menschengeschlecht dahingegangen, als unsere Einbildungskraft zu ersinnen vermag*" (XIII a). „*Höher als die Poesie der freien Erfindung ist die der Geschichte*" (XVII a). „*Dichtung, ja Dichtung wird dies alles im Lichte der heutigen Zustände. Aber die höchste Dichtung, schwungvoller und erschütternder als alle Phantasie, ist die Wirklichkeit der Geschichte*" (XIII a).

Der Anspruch auf Universalität

Zwei von den möglichen Merkmalen der Geschichtsphilosophie: die Verankerung des Geschichtsverlaufs im Metaphysischen und die Behauptung eines umfassenden Planes vom Beginn der Entwicklung bis zu irgendeinem Ziel — diese beiden Merkmale können hier erst als These aufgestellt, als für Bachofen geltend behauptet werden. Der Nachweis ihres tatsächlichen Vorhandenseins und Geltens kann sich erst aus der Darstellung selber ergeben.

Für ein anderes Merkmal geschichtsphilosophischen Denkens jedoch können hier schon die bündigen Beweise gegeben werden: für den Anspruch auf universale Geltung des am Einzelobjekt Erkannten. Bachofen erhebt diesen Anspruch mit absoluter Schärfe. Da Bachofen, dem äußeren Anschein seiner Schriften nach, nur die Völker des Mittelmeers und nur die Zeit vom frühen bis zum späten Altertum betrachtet, ist es nötig, besonders zu betonen und zu belegen, daß die von ihm behandelte geschichtliche Entwicklung in Wirklichkeit weder räumlich nur ein paar Völkergruppen umfaßt, noch zeitlich nur die sogenannte geschichtliche Zeit oder sogar nur einen Ausschnitt aus der-

selben. Vielmehr: räumlich das Menschengeschlecht schlechthin, prinzipiell also sämtliche Völker der Erde, und zeitlich die Entwicklung von den Uranfängen bis auf unsere Zeit und darüber hinaus bis zu einem letzten Ziel. Gewiß — die konkretesten historischen Mitteilungen Bachofens betreffen die Völker des Mittelmeers vom frühen bis zum späten Altertum. Aber — gegenüber dem Anspruch auf Universalität seiner Erkenntnisse haben alle diese Aussagen über die Geschichte des Altertums lediglich paradigmatischen Wert.

Die räumliche und zeitliche Beschränkung in Bachofens Werken geschieht aus rein forschungstechnischen Gründen: Einmal fließen für die Frühzeiten bei den Völkern des Mittelmeers die Quellen am reichsten. Dann ist es die Eigenart vor allem der Griechen und Römer, daß sie die Phänomene zu klassischer Deutlichkeit ausgebildet haben: „*Das Altertum wird dadurch besonders lehrreich, daß es seine Entwicklung fast auf allen Gebieten des Lebens zum Abschluß gebracht, jedem Prinzipe seine vollkommene Durchführung geliehen hat. . . Seine Erforschung gewährt dadurch einen Vorteil, den keine andere Zeit zu bieten vermag. Sie sichert unserm Wissen seinen Abschluß*“ (XXVIII a). Und endlich: Bachofen ist als Historiker des römischen Rechts zu seinen Erkenntnissen gekommen.

Gegenüber der scheinbaren Begrenztheit des Objektes seiner Forschung betont Bachofen immer wieder und mit größter Entschiedenheit die Universalität der von ihm festgestellten Phänomene. „*Das Mutterrecht . . gehört . . keinem bestimmten Volke, sondern einer Kulturstufe an, . . es . . kann . . mithin infolge der Gleichartigkeit und Gesetzmäßigkeit der menschlichen Natur durch keine volkliche Verwandtschaft bedingt oder begrenzt sein*“ (VI a). Das Mutterrecht besitzt den „*Charakter . . der Universalität*“ (XVII b). „*Das Amazonentum* (eine gegebenen Orts einläßlich darzustellende Zwischenstufe zwischen Hetärismus und ehelicher Gynaikokratie) *stellt sich . . als eine ganz allgemeine Erscheinung dar. Es wurzelt nicht in den besondern physischen oder geschichtlichen Verhältnissen eines bestimmten Volksstammes, vielmehr in Zuständen und Erscheinungen des menschlichen Daseins überhaupt. Mit dem Hetärismus teilt es den Charakter der Universalität. . . Amazonische Erscheinungen sind in die Ursprünge aller Völker verwoben*“ (XXV a). Was hier von einer bestimmten Stufe der Entwicklung gesagt ist, gilt für alle Stufen. „*Die verschiedenen Formen und Äußerungen des mütterlichen Prinzipats bei den Völkern der alten*

Welt erscheinen uns jetzt als ebensoviele Stufen eines großen historischen Prozesses, der, in den Urzeiten beginnend, sich bis in ganz späte Perioden verfolgen läßt, und bei den Völkern der afrikanischen Welt noch heute mitten in seiner Entwicklung begriffen ist" (XXVI b). „*Der Fortschritt von dem mütterlichen .. Prinzip .. zu dem männlichen .. Recht .. gewinnt immer mehr die Bedeutung einer nicht mit bestimmtem Volkstum zusammenhängenden, sondern vielmehr in allgemeinen Gesetzen der menschlichen Entwicklung begründeten Erscheinung*" (128 a).

Regelmäßig kehrt im Verlauf der Detailuntersuchung die Bemerkung wieder: „*Aller Verschiedenheit der Zeiten, der Nationalität, der Örtlichkeit zum Trotz kann ..* die Erscheinung X′ bei Volk Y′ mit der Erscheinung X″ bei Volk Y″ *auf dieselbe Quelle .. zurückgeführt werden*" (420 b). Oder: „*Alle Züge, mit welchen wir das gynaikokratische Leben bei andern Stämmen ausgestattet gefunden haben, begegnen wir bei den ..* X *von neuem*" (415 b). Oder: „*Aus dieser Quelle* (dem Prinzip einer bestimmten Stufe) *fließen alle jene überraschenden Einklänge, welche ..* Volk X, Y, Z, *jeder örtlichen und zeitlichen Trennung zum Trotz, darbieten*" (377 a). „*Beide Erscheinungen, so weite Zeiträume sie auch trennen, hat das Prinzip des Mutterrechts hervorgerufen*" (410 b). „*Gleichmäßiges Vorkommen .. bei völlig getrennten Völkern .. kann .. nicht überraschen*" (350 b und 360 b). „*So eigentümlich .. auch das Einzelne .. erscheint, .. so ist doch das Gesetz des Fortschritts für alle* Völker *das gleiche*" (306 b).

Bachofen interessiert sich nicht für das Unterscheidende von Volk zu Volk, sondern für das Übereinstimmende, nicht für das Individuelle, sondern für das Allgemeine, nicht für das Einmalige, sondern für das Wiederholte, das „*Gleichartige*" (322 a). Das Individuelle, Einmalige wird von Bachofen oft geradezu mit negativem Wertakzent belegt: Bachofen führt alle Phänomene „*auf eine Grundidee zurück, welche .. gegen jeden Verdacht* (!) *der Zufälligkeit, Willkür oder nur* (!) *lokaler, vereinzelter Geltung gesichert ist*" (XIX a). „*Je weiter verbreitet .. ein Gebrauch ..., um so unabhängiger von Zufall und Laune*" (256 a). „*Zwischen den genannten Stämmen .. zeigt sich .. ein Religionszusammenhang, welcher der bemerkten Übereinstimmung ihrer Gebräuche alles Zufällige und Rätselhafte nimmt*" (258 b).

Dieser negativen Umgrenzung dessen, was sich Bachofen als Träger der von ihm aufgedeckten Phänomene vorstellt, steht ebenso klar die positive gegenüber: die Menschheit, das Menschengeschlecht. Die

Menschheit allein empfängt bei Bachofen Individualitätscharakter. Alle positiven, aktiven Eigenschaften werden ihr zugesprochen: sie „*entwickelt sich*“ (140 a), sie „*schreitet fort*“ (156 a), sie hat eine „*Bestimmung*“ (XXXII a und 139 a) zu erfüllen, einen „*Kampf*“ (389 a) zu führen. Die Menschheit hat „*Erlebnisse*“ (95 b und XXVII b) und „*Erinnerungen*“ (XXI a und XXVII b).

Die konkrete Geographie

Aus diesem Anspruch auf räumliche Universalität ergibt sich eine absolute Entwertung aller geographischen Daten in Bachofens Werken. Und daraus seinerseits ein weiterer Grund für die Berechtigung der zur vorliegenden Darstellung gewählten Methode.

Bachofens Hauptwerk, das „Mutterrecht“, ist geographisch geordnet. Es geht von Stamm zu Stamm, von Land zu Land. Die meisten anderen, kleineren Werke („Gräbersymbolik“, „Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie“, „Tanaquil“ usw.[1]) stellen einen Mythus, ein bildnerisches Denkmal oder ein einzelnes Symbol ins Zentrum der Untersuchung. Wie sehr das Ausgehen von Symbol und Mythus rein stofflicher Natur ist, haben wir oben dargelegt. Jetzt sehen wir, daß auch der geographische Weg keine konstituierende Bedeutung hat, sondern einer rein äußerlichen Ordnung des Quellenmaterials entspringt. Konstituierend wäre diese Ordnung, wenn es Bachofen darauf ankäme, das Unterscheidende von Volk zu Volk festzustellen. Aber es kommt ihm ganz im Gegenteil darauf an, zu zeigen, daß bei allen Völkern die gleichen Erscheinungen und der gleiche Entwicklungsgang zu beobachten sind, daß sie „*unter ähnlichen Verhältnissen mehr als einmal durchgemachte . . Erlebnisse . . des Menschengeschlechts*“ (95 b) sind.

Wo Bachofen, wie im „Lykischen Volk“[2], ein einzelnes Volk zu charakterisieren versucht, entsteht nicht das Bild einer einmaligen Volksindividualität, sondern ein Bild von beliebig übertragbarer All-

[1] Eine sorgfältige Bibliographie der sämtlichen Schriften Bachofens hat Alexander Beßmertny sowohl für das Schröter-Bäumlersche Werk (S. 620—624) wie für die Bernoullische Reclamanthologie (Band III S. 461—469) hergestellt. Dieser Bibliographie ist nachzutragen: „Die zivile Berechnung der Zeit“, erschienen im Jahrgang 1842 der „Zeitschrift für Civilrecht und Civilprozeß“, zitiert in „Gräbersymbolik“ S. 252 Anm. 6.

[2] „Das lykische Volk und seine Bedeutung für die Entwicklung des Altertums. Freiburg i. Br., Herder. 1862.“ Jetzt auch in Schröters Neuausgabe.

gemeingültigkeit und Idealität. So sehr Bachofen selber, im klaren Bewußtsein seiner Gefahren, immer wieder betont, daß die Entwicklung sich von Volk zu Volk in Variationen vollzieht, so ist es doch immer das Allgemeingültige, worauf seine Forschung hinzielt, und eine Volksindividualität ist bei ihm nicht etwas Wesenseigenes, sondern eine bloße Kombination von allgemeinen Merkmalen.

Daraus ergibt sich der grundlegend wichtige Satz: Ein Phänomen, das Bachofen bei Volk X für eine bestimmte Stufe der Entwicklung feststellt, muß auch für Volk Y auf gleicher Stufe prinzipielle Geltung haben, selbst wenn es bei ihm quellenmäßig nicht nachweisbar ist! Infolgedessen sind wir berechtigt, jedes Phänomen, auch wenn Bachofen es nur für ein einziges Volk belegt, in das allgemeine, allgemeingültige System der Gesamtentwicklung aufzunehmen. Es ist für Bachofen unverkennbar reine Zufälligkeit der Quellen, wenn er für ein bestimmtes Phänomen bei einem bestimmten Volk besonders ausführliche, für ein anderes Phänomen dagegen keine Angaben findet.

Wenn die hier versuchte Darstellung des geschichtsphilosophischen Systems Bachofens darauf, ob eine Erscheinung nur bei einem einzigen Volk feststellbar ist, keine Rücksicht nimmt, sondern sämtliche Einzelaussagen Bachofens in das Gesamtbild einfügt, so erhält dieses Gesamtbild dadurch einerseits eine Fülle und Vollständigkeit, wie sie in keiner Einzelanalyse Bachofens zu finden ist, anderseits aber kann ihr dann natürlich nur virtuelle Geltung zukommen. Da jedoch das Prinzipielle für Bachofen eine solche Wichtigkeit besitzt, ist es geradezu wünschenswert, einmal die sämtlichen möglichen Eigenschaften jeder einzelnen Entwicklungsstufe zusammenzustellen. Auch sind die Fälle relativ selten, wo Bachofen für ein Phänomen nur ein einziges Volk zum Zeugnis anführt, und Aussagen, die unzweideutig nur einmalige Geltung haben, werden selbstverständlich weggelassen.

Für die Berechtigung der Verallgemeinerung aller an den Einzelobjekten gemachten Feststellungen sei hier ein beliebiges Beispiel herausgegriffen. Wenn Bachofen sagt: „*auf der Verehrung des mütterlichen Prinzips ruht die Zucht und Strenge, welche die unteritalischen Staaten zu ihrer Macht und Blüte erhob*“ (328 b), so dürfen wir ohne weiteres für „unteritalisch“ jedes andere Staatswesen auf mutterrechtlicher Stufe einsetzen. Bachofen selber macht oft die wörtlich gleichen Aussagen von einer ganzen Reihe von Völkern. In unserer Darstellung wird ein solches Zitat in folgender Weise angeführt: „*auf*

der Verehrung des mütterlichen Prinzips ruht die Zucht und Strenge, welche die . . mutterrechtlichen *Staaten zu ihrer Macht und Blüte erhob.*"

Ist erst einmal der prinzipielle Verlauf der geschichtlichen Entwicklung dargestellt, so wird die Betrachtung der individuellen Verhältnisse der einzelnen von Bachofen betrachteten Völker eine wichtige Aufgabe sein. Genau gleich, wie es für die allgemeine Darstellung nötig ist, zunächst die einzelnen, konkreten Mythen und Symbole außer Acht zu lassen und aus ihnen zuerst das für Bachofen Wichtigste, ihren Beitrag an die Erkenntnis des Allgemeinen, herauszuziehen und erst dann die konkrete Mythologie und Symbolik zu betrachten. Für die wissenschaftliche Prüfung des empirischen Wahrheitsgehaltes der Ergebnisse Bachofens ist es selbstverständlich unerläßlich, von den konkreten Belegen für ein bestimmtes Volk auszugehen.

Die konkrete Chronologie

Für den Aufbau einer Geschichtsphilosophie wichtiger als die Frage nach der konkreten Geographie ist die nach der konkreten Chronologie, d. h. die Frage: Wie stellt Bachofen seinen allgemeinen Geschichtsverlauf in die tatsächliche historische Chronologie hinein? Welche realen Zeiträume nimmt er für seine Entwicklungsperioden an? In welche Zeiten legt er die entscheidenden Schritte?

Auf diese Fragen gibt Bachofen, wenigstens für die Völker des Mittelmeers im Altertum, sehr präzise, sehr interessante Antworten. Und doch sind letzten Endes auch diese Fragen Fragen zweiter Ordnung. In erster Linie ist es Bachofen wichtig zu zeigen, daß die Dinge in dieser Folge verlaufen, und nicht: wo und wann. Die nur relative Wichtigkeit der chronologischen Frage wird uns sofort klar, wenn wir bedenken, daß Bachofen zwar genauere zeitliche Angaben nur von den Ägyptern, Griechen, Römern und einigen kleineren Völkern des Mittelmeers macht, daß er aber die von ihm aufgewiesene Entwicklung prinzipiell sämtlichen Völkern der Erde zuschreibt, deren überwiegende Mehrzahl ja vollkommen außerhalb der abendländischen Chronologie liegt! Bachofen erklärt selber: gegenüber dem allgemeinen gesetzmäßigen Gang der Entwicklung „*verlieren . . einzelne Abweichungen in der Tradition und chronologische Schwierigkeiten . . alle Bedeutung*" (329 a).

So ist auch die Darstellung der konkreten Chronologie von der des allgemeinen Entwicklungsgangs zu lösen und ist ihr der untergeordnete Platz anzuweisen, der ihr gebührt.

A. DIE PRINZIPIEN DES SYSTEMS

I. DIE METAPHYSISCHEN PRINZIPIEN

Der Dualismus Geist–Stoff

Das gesamte Weltbild Bachofens ruht auf dem Dualismus von Geist und Stoff (Materie). Dieser Dualismus liefert das entscheidende Prinzip der geschichtlichen Entwicklung, und er durchdringt das geschichtliche Geschehen bis in die konkreteste Einzelheit. Geist und Stoff sind die polaren Mächte, zwischen denen sich die gesamte Entwicklung abspielt.

Die Begrenzung dieses Dualismus

Der Dualismus Geist–Stoff findet jedoch damit auch seine Begrenzung: er gilt nur für den Verlauf der Entwicklung. Ziel und Ende der geschichtlichen Entwicklung ist der reine, absolute Geist. Der Geist steht aber nicht nur am Ende, sondern auch vor aller Entwicklung: „*Der unsichtbare Geist . . ist . . das erste, . . war . . von Anfang an*“ (155 b). „*Die Kraft* (von Bachofen identisch gesetzt mit Geist) *war früher da als der . . Stoff*“ (152 a). „*Es tritt ein, was Aristoteles . . als Gesetz jeder Entwicklung aufstellt. Was zuletzt wird, erscheint keineswegs als das Letzte, vielmehr als das Erste und Ursprüngliche. ‚Denn das im Werden Nachfolgende ist der Natur nach das Erste, und das dem Entstehen nach Letzte ist zuerst‘*“ (155 b). Das ist die „*ursprüngliche . . Reinheit*“ (91 b) des Geistes.

Der Geist ist metaphysisch

Der Geist ist im alten Sinn als „metaphysisch“, als jenseits der Natur verstanden: „*In das Reich* des Geistigen geht es *über die Naturgrenzen*“ (300 b) hinaus. Die Stufe des Geistigen „*versucht . . über . . die Naturerscheinung . . hinauszudringen*“ (XXIX b). Häufig wird auch einfach metaphysisch identisch gesetzt mit geistig: „*metaphysisch-geistig*“ (308 b).

Das Zwischenreich der Seele

Im Irdisch-Diesseitigen kann es daher keinen reinen Geist geben. Wenn sich der Geist mit dem Stoff verbindet, so entsteht ein Drittes:

die Seele. „*Die drei Bestandteile, aus denen der Mensch besteht, σῶμα . ., ψυχή . . und . . das Höchste, was wir haben, . . νοῦς*“ (40 b). „*Zwischen beiden Extremen liegt eine Mittelstufe, in der sich beide verbinden. Es ist die . . Region . . der ψυχή zwischen σῶμα und νοῦς*“ (119 b). Die „*Grenzregion zweier Welten, auf der σῶμα und νοῦς zu dem Mitteldasein der ψυχή sich verbinden*“ (240 b). Die „*ψυχή . . hat . . die Körperlichkeit nicht abgelegt*“ (240 b).

Die Seele ist für Bachofen demnach weder etwas Ursprüngliches, noch etwas Endgültiges, noch etwas Selbständiges. Sie ist ein Zwischen- und Übergangsstadium. Sie ist etwas rein Relatives: vom Geist aus gesehen ist sie stofflich verunreinigter Geist, vom Stoff aus gesehen geistig geläuterter Stoff. Die Seele ist ganz speziell dem Wesen der irdischen Dinge zugehörig.

Die Wertung von Geist und Stoff

Dem Wert nach ist der Geist das Höchste, der Stoff das Tiefste. Der Geist ist der Wert, der Stoff der Unwert schlechthin. Der Wertgrad aller Dinge ist durch ihren Grad von Gehalt an Geist bestimmt.

Der Stoff ist unrein — Bachofen spricht von „*Befleckung durch die Materie*“ (150 b). Der Geist ist rein: „*der reine . . Geist*“ (40 b und an vielen Stellen). Der Geist ist das Prinzip des Guten, der Stoff das „*böse Prinzip*“ (146 a). Der Geist ist vollkommen, der Stoff unvollkommen: „*stofflich unvollkommen . ., geistig vollkommen*“ (156 a).

Unsterblichkeit des Geistes, Sterblichkeit des Stoffs

Der Geist ist unsterblich, der Stoff sterblich. Der Geist ist das Prinzip des ewigen Lebens, der Stoff das der Vergänglichkeit, des Todes. „*Die Stofflichkeit des Muttertums und des Vaters unstoffliche . . Natur wiederholt sich in dem Gegensatz des den Schmerzen und dem Untergang geweihten Leibes, und des zur Unsterblichkeit durchdringenden Geistes*“ (217 b). Die gleiche Antithese findet sich an unzähligen Stellen.

Weitere Eigenschaften des Geistes und des Stoffs

Der Geist ist „*unendlich*“ (61 b), der Stoff endlich. Der Geist ist „*unsichtbar*“ (155 b), der Stoff sichtbar. Der Antithese Geist–Stoff

entspricht ferner die Gegenübersetzung von „*abstrakt–geistig*“ (262 a) und konkret–sinnlich, von „*ethisch*“ und „*physisch*“ (371 a), von „*σοφία*“ und „*πρακτικὴ ἀρετή*“ (365 a). In der Antithese „*ahnen*“ und „*klar erkennen*“ (378 a) gehört das Ahnen dem Stoff und der Seele, das Klarerkennen dem Geist.

Nach dem Bisherigen fällt in dieser letzten Antithese der Wertakzent unzweideutig auf das Klarerkennen. Ebenso deutlich aber scheinen andere Aussagen Bachofens einen Irrationalismus zu belegen. Diese für die Diskussion um Bachofens heutige Geltung grundlegend wichtige Frage kann jedoch erst beantwortet werden, wenn wir den von ihm behaupteten Entwicklungsverlauf ein wenig weiter überblicken.

Die Polarität Mann–Weib

Dem Dualismus Geist–Stoff entsprechen unmittelbar die Potenzen des Männlichen und des Weiblichen. Der Mann ist der irdische Träger des Geistes, das Weib der Träger des Stoffs. Der reine Geist ist das absolut Männliche, der reine Stoff das absolut Weibliche.

„*Auf dem geistigen Gebiete herrscht der Mann, auf dem der Materie in ihrem ganzen Umfange die Frau*“ (150 a). „*Das Reich der Idee gehört dem Manne, wie das des stofflichen Lebens der Frau*“ (24 b). „*Ist alles Stoffliche der . .* Frau *zugewiesen, so ist sie hinwieder auf dieses beschränkt. Ist umgekehrt der Mann von dem Stofflichen ausgeschlossen, so fällt ihm hinwieder das Geistige ungeteilt anheim*“ (150 a). „*Des Mannes geistiger Schöne*“ (97 b) steht des Weibes „*höhere Sinnlichkeit*“ (243 b) gegenüber, der „*höhern geistigen Bedeutung des Mannes*“ (210 b) des Weibes „*verwickeltere Materialität*“ (241 b), „*der stoffliche, materielle Charakter des Weibes*“ (150 a). „*An Sinnlichkeit überragt . . das Weib . . den Mann*“ (242 a). Auf Grund der „*engen Verwandtschaft . . des Weibes . . mit dem Naturleben und dem Stoffe*“ (XV a) „*vermag . . das Weib . . sich . . auch auf seiner höchsten Stufe . . des stofflichen Charakters . . nicht zu entkleiden*“ (242 a). „*Die Weiblichkeit . . vermag . ., ihrer Natur nach, . . nicht . . die Stofflichkeit abzustreifen*“ (155 a).

Im Geistigen ist das Weib rein rezeptiv: „*Wie auf dem Gebiete des stofflichen Lebens, so sind die Frauen auch auf dem des geistigen rein rezeptiv*“ (151 b). „*Die Frau . . ist . . auf das Empfangen beschränkt, und dadurch geringer . . als der Mann*“ (151 b). Geist heißt beim

Weibe „*Klugheit*“, „*Gewandtheit*“ (191 b) — beim Manne Weisheit: des Weibes „*Klugheit erbleicht vor den mächtigern .. Strahlen der männlichen Weisheit*“ (191 b).

Im Irdischen jedoch ist weder der Mann absolut geistig noch das Weib absolut stofflich. Beide leben im Zwischenreich der Seele. Dabei ist immerhin der Mann vom Geist her bestimmt und auf den Geist gerichtet, das Weib vom Stoff her bestimmt und auf den Stoff gerichtet. Des Weibes höchste Stufe geht nie über das Seelische hinaus, die des Mannes dagegen ins rein Geistige. Wenn es an zwei Stellen heißt: „*Dem Manne wird .. ψυχή, dem Weibe σῶμα als sein Anteil zugewiesen*“ (165 a), und, nach Aristoteles, „*ἔστι τὸ μὲν σῶμα ἐκ τοῦ θήλους, ἡ δὲ ψυχὴ ἐκ τοῦ ἄῤῥενος*“ (164 b), sonst aber immer dem Weibe ψυχή, dem Manne νοῦς zugesprochen wird (das „*mehr seelische als geistige Dasein*“ (230 a und 235 b) des Weibes), so handelt es sich um das relative Urteil: der Körperlichkeit des Weibes gegenüber ist der Mann seelischer, d. h. geistnäher, wie das Weib im Vergleich zur Geistigkeit des Mannes seelischer, d. h. körpernäher ist.

In anderer Gestalt tritt der Dualismus Geist–Stoff, Mann–Weib als Antithese von εἶδος und ὕλη, von formendem und stofflichem Prinzip auf. Der „*von Aristoteles so häufig hervorgehobene Unterschied zwischen der weiblichen ὕλη und dem männlichen εἶδος*“ (153 b) wird von Bachofen aufgenommen: „*Der weiblichen ὕλη gegenüber vertritt der Mann die Stelle des εἶδος. Er ist nicht das Materielle, sondern das formgebende Prinzip, der Künstler, die Form aber nach einer bei Aristoteles und Plato oft wiederkehrenden Auffassung göttlicher als der Stoff, weil immateriell. .. Der Mann wird in dieser Auffassung zum Demiurg, er vertritt dem Weibe gegenüber die Stelle des Schöpfers*“ (165 a). Εἶδος ist gegenüber ὕλη „*κρέσσον μέρος*“ (378 a). „*Dem Weibe, als stofflicher Grundlage des menschlichen Seins, tritt der Mann als unkörperliche Potenz entgegen. Ist jenes die Materie, so ist er der Künstler. Vertritt jenes die Stelle der Erde, so erinnert er an den Schöpfer, der wie der Töpfer dem Topf, so der Erde als eine von außen her einwirkende, unsichtbare Gewalt gegenübertritt*“ (150 a). Die Antithese Form–Stoff als identisch mit der Polarität Mann–Weib kehrt bei Bachofen sehr häufig wieder (161 a, 164 b, 165 a, 267 a).

Weiter entsprechen sich die „*weiblich leidende .. und .. die männlich tätige Naturpotenz*“ (IX b), „*der Mann .. als zeugende, aktive, .. das Weib als empfangende, passive Potenz*“ (54 a).

Eine bloße Verschiebung in der Beachtung der Funktion ist es, wenn die Polarität Mann–Weib als Polarität Vater–Mutter gefaßt wird. „*Der Leib . . ist der mütterliche, . . der Geist . . der väterliche Erbteil*“ (217 b). In den meisten Fällen können die Begriffe männlich und väterlich, und weiblich und mütterlich ohne weiteres ausgetauscht werden.

Gott

Sämtliche Eigenschaften, die Bachofen dem Geist zuspricht, sind letzten Endes Eigenschaften eines theistischen, im allgemeinen Sinn christlichen Gottes. „*Der reine göttliche Geist*“ (40 b). „*Die ursprüngliche göttliche Reinheit*“ (91 b) des Geistes. Die „*Idee eines über allen Untergang erhabenen und der stofflichen Region gänzlich entrückten göttlich-einheitlichen Vaters*“ (286 b), eines „*einheitlich-väterlichen Gottes*“ (390 a). „*Das göttliche Vaterprinzip*“ (XXXII a), „*die Unendlichkeit des Schöpfers*“ (61 b), „*das ewige rein geistige Wesen*“ (55 b). „*Gott . . erscheint als die reinste und schönste Form*“ (165 a). Gott ist „*Demiurg*“ (165 a), „*Schöpfer*“ (165 a). „*Gott . . hat . . dem κόσμος seine Form und Schönheit verliehen*“ (165 a). Der „*Schöpfer . . tritt . . der Erde als eine von außen her einwirkende, unsichtbare Gewalt gegenüber*“ (150 b). Es erscheint „*die inkorrupte Natur als Attribut des ewig sich selbst denkenden Wesens*“ (62 a), „*die Harmonie des Kosmos als Ausfluß der höchsten Harmonie des Demiurgen*“ (62 a).

Gott und das irdische Geschehen

Gott ist ganz jenseitig, im Irdischen herrscht der Dualismus von Geist und Stoff. Eine Metaphysik, die derart die Welt in zwei prinzipiell geschiedene Teile zerlegt und dem Geistigen alles Wertgewicht zuspricht, bedarf einer besonderen Erklärung, wie das Entstehen der irdischen Entwicklung überhaupt denkbar ist. Bachofen spricht sich auch hierüber aus: „*Vom Gipfel der vollendeten Entwicklung erscheinen die tiefern Stufen ganz sekundär und hervorgegangen aus der Herablassung der höchsten Kraft in die untergeordneten Stufen der stofflichen Welt*“ (155 b). Oder, in kosmogonischer Einkleidung: „*Die Sonne entsagt ihrer höchsten Reinheit, und in den Mond eingehend, nimmt sie selbst des Stoffes Natur an, und erniedrigt sich, ihrer geistigen Höhe entsagend, zum Dienste der . . Materie*“ (242 b).

II. DIE GESCHICHTSPHILOSOPHISCHEN PRINZIPIEN

Ziel und Inhalt der geschichtlichen Entwicklung

Die Geschichte ist Entwicklung. Der Entwicklungsgedanke beherrscht Bachofens geschichtliches Denken ohne jede Einschränkung.

Am Anfang der Entwicklung steht als beherrschende Macht der Stoff.

Das Ziel der Entwicklung ist der Geist.

Der Inhalt der Entwicklung ist der Kampf zwischen Geist und Stoff.

„*Ein großes Gesetz beherrscht die .. Entwicklung des Menschengeschlechts. Es schreitet vom Stofflichen zum Unstofflichen, vom Physischen zum Metaphysischen .. fort*" (140 a). „*Mit .. stofflicher Existenz .. beginnt das Menschengeschlecht, .. die .. höhere geistige Existenz*" (22 a) ist sein Ziel. Der Inhalt der Entwicklung ist „*die Losmachung des Geistes von den Erscheinungen der Natur, .. die .. Erhebung des menschlichen Daseins über die Gesetze des stofflichen Lebens*" (XXVII a). „*Der Kampf des Stoffes und des väterlichen Geistes durchzieht .. das Leben .. unsers ganzen Geschlechts. Er bestimmt seine Schicksale, alle Hebungen und Senkungen seines Daseins*" (389 a). „*Die Bestimmung des Menschengeschlechts liegt darin, das Gesetz des Stoffes mehr und mehr zu überwinden und sich über jene materielle Seite seiner Natur, nach welcher es mit der übrigen animalischen Welt zusammenhängt, zu höherer, rein menschlicher Existenz zu erheben*" (139 a). Die Aufgabe der Menschheit ist, „*das Schwergewicht der stofflichen Natur zu überwinden, und das höchste Ziel ihrer Bestimmung, die Erhebung des irdischen Daseins zu der Reinheit des göttlichen Vaterprinzips, zu erreichen*" (XXXII a). Da Stoff und Natur nach dieser Auffassung letzten Endes identisch sind, kann Bachofen als Aufgabe der Menschheit „*den Kampf gegen die Natur und ihr weiblich-materielles Prinzip*" (389 a) bezeichnen.

Das Geschlechterverhältnis als Entwicklungsprinzip

Wie sich die metaphysischen Grundpotenzen Geist und Stoff verkörpern im Männlichen und Weiblichen, so sind die realen Träger

des Kampfes zwischen Geist und Stoff und damit der gesamten geschichtlichen Entwicklung: der Mann und das Weib. Auf diese Weise wird die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter unmittelbar zum zentralen, ja einzigen und ausschließlichen geschichtsphilosophischen Prinzip, die Entwicklung des Familienrechts zum wichtigsten Phänomen des geschichtlichen Geschehens! Nach den verschiedenen Möglichkeiten der Ordnung des Geschlechterverhältnisses gliedert sich die gesamte Entwicklung der Menschheit. „*Man . . hat . . bei der Erforschung des innern Entwicklungsgangs der alten Menschheit diejenige Seite, deren Betrachtung uns beschäftigt, nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdigt. Und doch ist es gerade der Zusammenhang des Geschlechterverhältnisses und des Grades seiner tiefern oder höhern Auffassung mit dem ganzen Leben und den Geschicken der Völker, wodurch die folgende Untersuchung zu den höchsten Fragen der Geschichte in unmittelbare Beziehung tritt*“ (XXI b).

Die Grundtatsache des Verhältnisses der Geschlechter ist der Kampf um die Herrschaft: „*der Kampf der Geschlechter*“ (23 b), „*der . . Kampf . . zwischen beider Geschlecht um den Vorrang*“ (24 b), „*der Kampf der Geschlechter um die höhere Macht*“ (411 a).

Die drei Stufen des Geschlechterverhältnisses

Nach der Lage dieses Kampfes zwischen Mann und Weib gibt es drei Entwicklungsstufen — den drei Stufen Stoff–Seele–Geist entsprechend:

die stoffliche Herrschaft des Weibes bzw. der Mutter
— die hetärische Gynaikokratie,
die seelische Herrschaft des Weibes bzw. der Mutter
— die eheliche Gynaikokratie,
die geistige Herrschaft des Mannes bzw. des Vaters
— die Paternität.

Hetärische und eheliche Gynaikokratie bilden zusammen das Mutterrecht, gegenüber dem Vaterrecht der Paternität.

In der Verwendung der Bezeichnungen der Stufen ist Bachofen nicht ganz konsequent. Die hetärische Gynaikokratie wird meistens „Hetärismus“ schlechthin genannt. Für „Mutterrecht“ braucht er einmal „*System der Maternität*“ (254 a). Gelegentlich wird „Mutterrecht“ für die Stufe der ehelichen Gynaikokratie allein verwendet

(XVIII a und XVIII b); sehr häufig „Gynaikokratie" ohne nähere Bezeichnung für „eheliche Gynaikokratie" (z. B. XVIII b und V a). Was gemeint ist, wird jedoch immer aus dem Zusammenhang klar. In unseren Zitaten wird, wo Mißverständnisse möglich sind, die strenge Benennung durchgeführt.

„*Die Menschheit .. schritt .. vom Mutterrecht zum Vaterrecht fort. Mit dem stofflichen, unvollkommenen Recht beginnt die Entwicklung, mit dem geistigen, vollkommenen schließt sie ab*" (156 a). „*Das große Entwicklungsgesetz, das von der stofflichen Mütterlichkeit zu der Paternität des Lichts emporführt*" (291 b). „*In dreifacher Stufenfolge vollendet sich die Entwicklung, und zwei derselben schließen sich .. genau an die Naturerscheinung an, während die dritte es versucht, über sie hinauszudringen*" (XXIX b). „*Das höchste Ziel der Bestimmung .. der Menschen ist .. die Erhebung des irdischen Daseins zu der Reinheit des göttlichen Vaterprinzips*" (XXXII a).

Schwierigkeit und Gewißheit der Überwindung des Stoffs

„*Schwer .. wird .. es den Menschen zu allen Zeiten und unter der Herrschaft der verschiedensten Religionen .., das Schwergewicht der stofflichen Natur zu überwinden, und das höchste Ziel ihrer Bestimmung .. zu erreichen*" (XXXII a). „*Schwer ist es, dem rein geistigen Prinzipe über das stoffliche .. Schwergewicht unserer leiblichen Natur .. den Sieg zu sichern*" (411 b). „*Der Fortschritt zu höherer Gesittung .. konnte .. nur ein langsamer, weil stets von neuem bedrohter sein*" (XIX b). „*Der Kampf des Stoffes und des väterlichen Geistes durchzieht, wie das Leben des einzelnen Menschen, so das unsers ganzen Geschlechts. Er bestimmt seine Schicksale, alle Hebungen und Senkungen seines Daseins. Sieg und Fall wechseln miteinander ab, und fordern zu stets erneuter Wachsamkeit, stets neuem Ringen auf. .. Schwer .. wird es dem Menschen, den Kampf gegen die Natur und ihr weiblich-materielles Prinzip zu bestehen*" (389 a).

Aber! „*Auch prometheische Qualen .. werden .. dennoch nie vermögen .., die Menschheit abzuschrecken .. von .. der .. Verfolgung*" (411 b) des Ziels. „*Das Vaterprinzip .. gelangt .. durch prometheische Leiden hindurch zum endlichen Siege*" (168 b). „*Der Sieg .. der himmlischen Mächte, .. durch furchtbare Leiden vorbereitet, bringt zuletzt Versöhnung*" (303 b). „*Der Anblick allmählicher stufenweiser*

Überwindung des Tierischen unserer Natur .. wird .. die Zuversicht fest begründen, daß es dem Menschengeschlechte möglich ist, seinen Weg von unten nach oben, von der Nacht des Stoffes zum Lichte eines himmlisch-geistigen Prinzips durch alle Hebungen und Senkungen seiner Geschicke hindurch siegreich zu Ende zu führen" (172 b). „*Das letzte Ziel kann nur durch die vereinte Kraft aller Völker und Zeiten erreicht werden, wird aber, trotz aller Hebungen und Senkungen, sicherlich in Erfüllung gehen. Was stofflich beginnt, muß unstofflich enden*" (140 a). Das Ziel „*ist .. dem Menschen .. nicht geschenkt, sondern von dem Geschlechte erworben*" (155 b).

Wer den Tenor dieser Sätze vernommen hat, bedarf kaum mehr der ausdrücklichen Versicherung, daß Bachofen in diesem Gang der Entwicklung seine eigensten Wünschbarkeiten erfüllt sieht. Es findet sich jedoch eine solche — am Ende des „Mutterrechts", vergraben in irgendwelche Detailuntersuchung: „*Ich .. schöpfe .. die lohnende Zuversicht, daß die .. Untersuchung .. auch für die tiefere Kenntnis des Entwicklungsgangs der heutigen Welt, welcher französische Schriftsteller die Rückkehr zu dem Isisprinzip und zu der Naturwahrheit des Mutterrechts als alleiniges Heilmittel anempfehlen (Michelet, la femme p. 240 ff.; Girardin, égalité des enfants devant la mère p. 7 ff.*[1]), *nicht ohne Frucht sein wird*" (390 a). Deutlicher läßt sich nicht aussprechen, daß Bachofen das Mutterrecht als überwundene Stufe, mutterrechtliche Tendenzen in der Gegenwart somit als Rückfall und als zu bekämpfend betrachtet! Ironie der Geschichte, daß Bachofen gerade für die Strömungen unserer Zeit, die er als rückfällig und als zu bekämpfend zu erweisen sich bemüht hat, zum ersten und verehrtesten Zeugen genommen wird!

Die Entwicklung als moralischer Prozeß

Wie das Ziel der Entwicklung ein sittliches ist und die Stufen der Entwicklung nach sittlichen Normen gemessen werden, so ist auch die zentrale Triebkraft der Entwicklung eine sittliche, die Entwicklung selber ein moralischer Prozeß.

[1] „Jules Michelet. La femme. Paris 1859." „Emile de Girardin. L'homme et la femme, l'homme suzerain, la femme vassale. Lettre à M. A. Dumas fils. — La liberté dans le mariage par l'égalité des enfants devant la mère. Paris, Michel Lévy frères. 1872."

Der Fortschritt vom Mutterrecht zum Vaterrecht ist ein „*Fortschritt . . von den schönen Gestalten zu den schönen Sitten und Handlungsweisen*“ (340 a). (Wieso die „schönen Gestalten“ der mutterrechtlichen Geistesart ganz besonders zukommen, wird später deutlich werden.) Der Gang der Geschichte ist eine „*Entwicklung des Menschengeschlechts zu höherer Gesittung*“ (336 b). „*Das Menschengeschlecht* erhebt sich *aus den Schlammgründen der Unreinheit und des tierischen Daseins zu einem milden, geordneten, geistig erleuchteten Leben*“ (172 b). Es besteht eine „*Stufenfolge der Erhebung des Menschengeschlechts aus völlig tierischen Zuständen zu ehelicher Gesittung*“ (10 b). „*Durch . . Zeiten der blutigsten Prüfung ist unser Geschlecht wirklich hindurchgegangen*“ (95 b).

Daraus ergibt sich die entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit, und zwar die sittlich begründete Notwendigkeit der tieferen Stufen. Der Hetärismus z. B. ist „*eine Prüfung . . des Menschengeschlechts*“ (86 a), eine „*notwendige Erziehungsperiode der Menschheit*“ (XVII b). „*Die Gynaikokratie nimmt eine notwendige Stelle in der Erziehung des Menschen . . ein*“ (19 b), sie hat „*den Beruf . ., die Erziehung der Völker*“ (XX a) zu fördern — auch wenn sie selbst noch nicht die höchste Stufe der Sittlichkeit darstellt!

Der Fortschritt

Aus dem Bisherigen ergibt sich unzweideutig, daß Bachofen die Geschichte als Fortschritt betrachtet. Die Worte „Fortschritt“, „fortschreiten“, „überwinden“, „sich erheben“, „aufsteigen“ usw. gehören zu den häufigst wiederkehrenden bei Bachofen, sie sind von seinem tiefsten Ethos getragen, sie sind der Ausdruck seines innersten Pulsschlags.

„*Fortzuschreiten . . ist . . das Ziel und die Bestimmung der Religion*“ (44 a). „*Auf die Einsicht in diesen Fortschritt lege ich das hauptsächliche Gewicht*“ (329 a). Die „*höhere geistige Existenz . . ist . . das Ziel . . des Menschengeschlechts . ., zu welchem es durch alle Senkungen und Hebungen hindurch unablässig fortschreitet*“ (22 a). Der Fortschritt von einer tieferen Stufe zu einer höhern „*erscheint als Erhebung des ganzen Lebens, als mächtiger Aufschwung zu höherer Gesittung*“ (XX b). Der Fortschritt vom Hetärismus zur ehelichen Gynaikokratie ist der „*Fortschritt der Menschheit zu ehelicher Gesittung*“ (XVIII b), ist ein

„*Zeugnis für den Fortschritt der Kultur*“ (XVII b), ein „*Fortschritt des Menschengeschlechts zur Gesittung*“ (19 b). Früher und später sind identisch mit höher und tiefer: „*die frühern tiefern . ., die spätern . . höhern . . Auffassungen*“ (XVIII a).

Lob der Vorzeit?

Diese grundsätzliche Fortschrittsgläubigkeit muß man sich ständig vor Augen halten, wenn man nicht verwirrt werden will von dem partiellen, relativen Lob, das Bachofen einzelnen Lebensäußerungen der mutterrechtlichen Zeit erteilt. Besonders die mittlere Stufe, die der ehelichen Gynaikokratie, wird von Bachofen mit sehr lebhaften Lobesprädikaten ausgezeichnet. Neben der hohen Achtung, welche die Mutter auf dieser Stufe genießt, ist es vor allem die Religiosität dieser Zeit, was Bachofens Beifall findet. Aber gerade hier wird der partielle und relative Charakter seines Lobs deutlich: er bewundert und bejaht nicht den Inhalt des Glaubens dieser Stufe, sondern lediglich dessen Intensität! Inhaltlich macht er die schärfsten Einschränkungen. Uneingeschränkt ist seine Bejahung einzig der vaterrechtlichen Religion gegenüber.

Alle speziellen Aussagen des Lobs werden an ihrem Orte beizubringen sein. Hierher gehören nur die allgemeineren.

„*Alles Alte, die Urzeit zumal, . . besitzt . . in hohem Grade die Kraft, der Seele des Betrachters Schwingen zu leihen und seine Gedanken weit über die Alltäglichkeit emporzuheben*“ (XII b). Im Mutterrecht sehen wir einen „*Verein von Eigenschaften, der dem Altertum in demselben Lichte erschien, in welchem unserer Zeit die ritterliche Erhabenheit der germanischen Welt sich darstellt*“ (XIII a). „*Im Gegensatz zu der hellenischen Entartung erschien die skythische Ursprünglichkeit des Lebens als Verwirklichung alles dessen, was philosophische Theorien, was ein Plato selbst . ., vergebens zu erreichen suchten. Mit Sehnsucht und unter Verwünschung der so gepriesenen Kultur blicken gerade die Besten der Alten auf jener Nomaden Unkenntnis aller verfeinerten Sitte*“ (21 a).

Auch Bachofen verfällt dieser Sehnsucht und dieser Verwünschung oft. Im Grund aber lehnt er sie ab, da er ihre historische Unberechtigtheit erkennt: die Vergangenheit erscheint späteren Zeiten nur als schöner oder besser. „*Es ist ebenso töricht, am Ende menschlicher Entwicklung sehnsüchtig nach deren Anfängen zurückzublicken, als es*

unverständig erscheint, aus dem Standpunkte späterer Kultur die frühesten Zustände zu verurteilen, oder sie im Gefühl höherer Menschenwürde als unmöglich und nie dagewesen in Abrede zu stellen. Von der fortgeschrittenen Zivilisation gilt allerdings, was Plato von dem Golde sagt, daß es das schönste und glänzendste aller Metalle sei, daß aber mehr Schmutz an ihm hänge als an dem geringsten. Dennoch dürfen wir sie nicht verurteilen, noch weniger sie an vorkulturliche Zustände dahingeben" (21 a). Also: wo frühere Zeiten lobenswert erscheinen, sollen wir uns nicht zu sehnsüchtigem Rückblicken verführen lassen, wo sie jedoch nicht lobenswert sind, sollen wir sie nicht verurteilen.

Wie wenig lobenswert vor allem die früheste Zeit ist, das aufzudecken sieht sich Bachofen der historischen Wahrheit zuliebe gezwungen. „*Den Vertretern der Anschauung von der Notwendigkeit und Ursprünglichkeit der ehelichen Geschlechtsverbindung kann eine demütigende Überraschung nicht erspart werden*" (XIX a). „*Dem Adel der menschlichen Natur und ihrer höhern Bestimmung scheint die Ausschließlichkeit der ehelichen Verbindung so innig verwandt und so unentbehrlich, daß sie von den meisten als Urzustand betrachtet, die Behauptung tieferer, ganz ungeregelter Geschlechtsverhältnisse als traurige Verirrung nutzloser Spekulation über die Anfänge des menschlichen Daseins ins Reich der Träume verwiesen wird. Wer möchte nicht gerne dieser Meinung sich anschließen und unserm Geschlechte die schmerzliche Erinnerung einer so unwürdigen Kindheit ersparen? Aber das Zeugnis der Geschichte verbietet, den Einflüsterungen des Stolzes und der Eigenliebe Gehör zu geben, und den äußerst langsamen Fortschritt der Menschheit zu ehelicher Gesittung in Zweifel zu ziehen*" (XVIII b). „*Mag das Gemälde, das sich . . vor unsern Augen entrollt, auch gar unerquicklich sein und dem Stolz auf den Adel unserer Abkunft wenig zusagen*" (172 b), „*mit erdrückendem Gewichte dringt die Phalanx völlig historischer Nachrichten auf uns ein, und macht jeden Widerstand, jede Verteidigung unmöglich*" (XVIII b).

Kreislauf?

„*Die Geschichte bestätigt vielfach die Beobachtung, daß die frühesten Zustände der Völker am Schlusse ihrer Entwicklung wiederum an die Oberfläche drängen. Der Kreislauf des Lebens führt das Ende von Neuem an den Anfang zurück. Die folgende Untersuchung hat die unerfreuliche Aufgabe, diese traurige Wahrheit durch eine neue Reihe von Beweisen*

über allen Zweifel zu erheben" (XXIV a). Es ist eine „*geschichtliche Erfahrung, daß die Zustände der Jugend im Alter, jetzt aber als unheilbarer Verfall, von Neuem zur Geltung gelangen*" (334 a). Es ist ein geschichtlicher „*Satz, daß Ende und Anfang menschlicher Zustände eine innere Verwandtschaft zeigen*" (140 a). Der „*Kreislauf der menschlichen Dinge*" (136 b) ist eine „*traurige Wahrheit*" (XXIV a). „*Je entschiedener . .* eine höhere Stufe einer niederern *entgegengetreten war, um so unwiderstehlicher macht . . sich . . die Rückkehr zu den alten Zuständen geltend*" (321 b). Der „*späte Verfall . . ist unheilbar*" (329 a).

Diese Feststellung eines Kreislaufs in der geschichtlichen Entwicklung scheint in direktem Widerspruch zu den Auffassungen zu stehen, die wir soeben kennen gelernt haben. Einer kurzen Überlegung jedoch erweist sich dieser Widerspruch als bloß scheinbar. Wo Bachofen von Kreislauf, Rückkehr des Alten und spätem Verfall spricht, handelt es sich nie um das Gesamte der Entwicklung, sondern immer nur um einzelne, gegenüber dem Gesamten unwichtige Etappen, um den unvermeidlichen, vorübergehenden Rückfall in tiefere Zustände, der zum Kampf um den Fortschritt gehört, den endlichen Sieg jedoch nicht in Frage zu stellen vermag. Kreislauf und Rückfall sind das, was Bachofen die „*Hebungen und Senkungen der menschlichen Geschicke*" (XVIII a) nennt. Das „Ende", von dem hier die Rede ist, ist nicht das Ende der ganzen Entwicklung, sondern das partielle Ende der Kultur eines einzelnen Volkes. Kreislauf, Rückkehr zu den Anfängen gibt es nur in der Entwicklung der einzelnen Völker — die Menschheit als Ganzes schreitet darüber hinaus dem gesicherten Ziel entgegen. Das Problem des Kreislaufs hat für das allgemeine Geschichtsbild Bachofens so wenig prinzipielle Bedeutung wie die Individualität der einzelnen Völker. Innerhalb der Gesamtentwicklung sind alle Rückfälle Episoden. Wichtig wird das Phänomen des Kreislaufs erst für die spezielle Betrachtung, wenn es z. B. gilt, die Spätantike in den Gesamtverlauf einzuordnen, oder bei Bachofens Bewertung der Gegenwart.

Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit

Zu den beherrschenden Vorstellungen „System", „Entwicklung" und „Fortschritt" gehören endlich „Gesetzmäßigkeit" und „Notwendigkeit". Die Entwicklung verläuft in unbedingter Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit. Bachofens Ziel ist, das „*Gesetz historischer Ent-*

wicklung" (286 b), das „*Entwicklungsgesetz*" (264 a und 323 a) aufzuzeigen. Die Entwicklung vom Stoff zum Geist ist „*die Verwirklichung eines Naturgesetzes*" (XVII b). „*Die Gesetzmäßigkeit in der Ausbildung des menschlichen Geistes* (von stofflicher zu geistiger Anschauungsweise) *erhält durch die Zusammenstellung . . der . . verschiedenen Gebiete des Lebens* (Religion, Familienrecht, Staat, Sitte) *einen hohen Grad objektiver Sicherheit*" (XXVIII b). Bachofen ist überzeugt, in der „*Entwicklung des Familienrechts den höchsten Grad innerer Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit*" (XXX b) aufgewiesen zu haben. Immer wieder stellt er als Resultat seiner Untersuchungen fest: „*in allen Erscheinungen zeigt sich dasselbe Gesetz*" (84 b).

Kausalität und Kontinuität

Die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung ist nicht nur nach vorne, nach einem Ziel, also teleologisch bestimmt, sondern auch von hinten: durch den strengen Zusammenhang der Kausalität. Bachofens Geschichtsauffassung ist sowohl teleologischer wie kausaler Determinismus.

Jedes historische Phänomen steht „*in der doppelten Beziehung von Ursache und Wirkung*" (101 a). Das heißt: jedes Phänomen ist wirkend und gewirkt, verursachend und verursacht zugleich: „*Die Wirkung wird Ursache, die Ursache Wirkung*" (26 a). „*Die gleiche Ursache ruft überall die gleiche Wirkung hervor*" (XXV a). Wir sehen „*nirgends bloße Ursache, immer zugleich schon Folge*" (VIII b).

Bachofens Gefühl für die kausale Verkettung der Dinge ist so stark, daß es ihn nach rückwärts und nach vorwärts bis an die Grenzen der Entwicklung führt. Nie genügt es ihm, ein isoliertes Phänomen zu betrachten; er ruht nicht, bis er alle historischen Erscheinungen unter ein Gesetz gestellt hat, das Anfang und Ende gleicherweise umfaßt. Nach vorwärts setzt er ein letztes Ziel, und ebenso leidenschaftlich dringt er nach rückwärts zu den „Ursprüngen" vor. „*Wo immer wir mit der Geschichte in Berührung treten, sind die Zustände der Art, daß sie frühere Stufen des Daseins voraussetzen: nirgends Anfang, überall Fortsetzung, nirgends bloße Ursache, immer zugleich schon Folge*" (VIII b). „*Die Ursprünge . . bedingen den spätern Fortschritt, geben der Linie, die dieser befolgt, für immer die Richtung. Ohne Kenntnis der Ursprünge kann das historische Wissen nie zu innerem Abschluß ge-*

langen" (VIII b). „*Wie sollen wir . . das Ende verstehen, wenn uns die Anfänge ein Rätsel sind?*" (VIII b). Im Menschen ist eine „*Sehnsucht nach Kenntnis der Ursprünge*" (IX a), ein „*Bedürfnis des zusammenhängenden Wissens*" (VIII b). „*Die Ausbildung . . der . . zweiten Familienstufe setzt . . die . . erste . . nicht weniger voraus, als die vollendete Paternitätstheorie sie selbst*" (XXI a). Kraft der „*Jahrtausende umfassenden Kontinuität*" (418 b), der „*Kontinuität der menschlichen Entwicklung*" (VIII b), besteht ein „*Zusammenhang des Neuesten mit Uraltem*" (418 b). „*Das wahrhaft wissenschaftliche Erkennen besteht . . nicht nur in der Beantwortung der Frage nach dem Was? Seine Vollendung erhält es erst dann, wenn es das Woher? zu entdecken vermag, und damit das Wohin? zu verbinden weiß. Zum Verstehen wird das Wissen nur dann erhoben, wenn es Ursprung, Fortgang und Ende zu umfassen vermag*" (VIII b). „*Für sich allein betrachtet, erscheinen . .* die Phänomene *nur in ihrer Wirklichkeit, nicht in ihrer Kausalität, sie sind isolierte Tatsachen, als solche aber höchstens Gegenstand des Wissens, nie des Verständnisses*" (VIII b).

Bachofens Gefühl für die kausale und teleologische Einheit des gesamten geschichtlichen Geschehens ist so stark, daß ihm eine Verankerung im Empirischen nicht genügt. Er stößt über dessen Grenzen hinaus ins Metaphysische. Die geschichtliche Entwicklung ist wie ein hängendes Tau, dessen Schwingung zwar im Diesseitigen verläuft, dessen beide Enden aber im Jenseitigen haften, und das von dort auch seinen Schwingungsimpuls empfängt.

Was man der evolutionistischen Geschichtsbetrachtung, sowohl der kausalen wie der teleologischen, immer wird vorhalten müssen: daß sie das in sich erfüllte Einzelphänomen, das Einmalige, Individuelle gering achtet, daß sie die verursachenden Faktoren und die Zielgedanken wichtiger nimmt als das in sich vollendete Produkt, daß sie das Gestalt gewordene entwertet gegenüber dem gestaltlosen Geschehen — dies alles empfindet man bei Bachofen in um so höherem Maße, als bei ihm der evolutionistische Gedanke noch von einer wirklich ursprünglichen Leidenschaft getragen ist und uns daher in großartiger Einseitigkeit entgegentritt.

Der Einheit der gesamten geschichtlichen Entwicklung entspricht die Einheit des Trägers der Entwicklung. Träger der Entwicklung sind nicht die einzelnen Rassen, sind nicht Nationen oder Kulturvölker — einziger Träger ist das Menschengeschlecht! Selbstverständlich sieht

Bachofen auch einzelne Völker, aber die Tatsache ihrer Einzelheit und Einzigkeit hat für die Gesamtentwicklung keine positive, konstituierende Bedeutung.

Zufall und Willkür

Der positiven Beteuerung einer strengen Notwendigkeit im Ablauf der Entwicklung steht, ebenso energisch betont, die Negation von Zufall und Willkür in der Entwicklung gegenüber.

„*Eine genauere Prüfung* . . der Einzelphänomene *ergibt überall System, und dieses führt seinerseits auf eine Grundidee zurück, welche . . gegen jeden Verdacht der Zufälligkeit, Willkür oder nur lokaler, vereinzelter Geltung gesichert ist*" (XIX a). Bachofens System ist „*unabhängig . . von Zufall und Laune*" (256 a), es ist „*nicht Willkür oder Zufall . ., vielmehr die Wahrheit der Geschichte*".

Die Freiheit

Dieser strenge Determinismus bedeutet jedoch für Bachofen nicht unbedingt die Ausschließung der persönlichen Willensfreiheit. Bachofens Absicht ist, nachzuweisen, „*wie durchaus gesetzmäßig, trotz aller Freiheit der Handlung, der Fortgang der menschlichen Entwicklung sich vollzieht*" (XXIV b). Aber nur an dieser einen Stelle wird die Unabhängigkeit von der Notwendigkeit nicht negativ als Willkür, sondern positiv als Freiheit gewertet!

Ontogenese und Phylogenese

So sehr wird die Menschheit als geschlossenes Individuum genommen, daß deren Entwicklung mit der Entwicklung des Einzelwesens, daß Phylogenese und Ontogenese in unmittelbare Parallele gesetzt werden können. Die Entwicklung vom Stoff zum Geist ist der Weg „*wie des Menschengeschlechts überhaupt, so jedes einzelnen Individuums*" (155 b). „*Der Kampf des Stoffes und des väterlichen Geistes durchzieht, wie das Leben des einzelnen Menschen, so das unsers ganzen Geschlechts*" (389 a). „*Was hier auf die verschiedenen Entwicklungsstufen des leiblichen und geistigen Daseins einzelner Menschen bezogen wird, das gehört zunächst und ursprünglich der Entwicklung des ganzen Geschlechts*"

(365 a). „*Das vorherrschend weibliche Zeitalter . . muß . . auch an allem Anteil haben, . . was des Weibes Naturanlage vor jener des Mannes auszeichnet*" (XV b). „*Alle . . Merkmale des weiblichen Wesens gestalten sich zu ebensovielen Eigentümlichkeiten der gynaikokratischen Welt*" (XVI a). Das Gesetz der Entwicklung „*macht . . an den Völkern nicht weniger als an jedem einzelnen Individuum seine Rechte geltend*" (XVII b). Ein wichtiger Beweis für die Wahrheit der dargelegten Entwicklung ist Bachofen deren Begründetheit in der menschlichen Natur: „*Die großen Gesichtspunkte . .* der Entwicklung *sind . . tief in der menschlichen Natur begründet*" (420 b). „*Ich . . bin . . von Anfang an darauf bedacht gewesen, . . den Zusammenhang . . mit den Gesetzen der menschlichen Natur hervorzuheben*" (110 a). „*Schon die bloße Vergleichung der männlichen und weiblichen Naturanlage . . zeigt, . .*" (110 b).

Verlauf der Entwicklung in Stufen

Die formal wichtigste Tatsache des Entwicklungsverlaufs ist deren Gliederung in „Stufen". Die Stufen werden auch „*Weltalter*" (V a, XXVII b, 84 b), „*Entwicklungsperioden*" (286 b) oder „*Bildungsstufen*" (139 a) genannt.

Jede Stufe ist eine in sich zentrierte Einheit, ist ihrerseits wiederum ein „*System*" (IX a), das von einem nur für diese Stufe gültigen obersten Prinzip, dem Gesetz dieser Stufe beherrscht wird. Jede Stufe hat ihr eigenes „*Lebensgesetz*" (VII a, XIX a), ist eine in sich geschlossene „Theorie" („*Paternitätstheorie*", XXI a), eine „*in sich selbst abgeschlossene Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes*" (IX a). Bachofen spricht bald vom „*Geist einer Kulturstufe*" (XII b), bald vom „*Gesamtcharakter*" (XXXII b), bald vom „*Grundgedanken einer bestimmten Kulturperiode*" (XXXII b).

Das Lebensgesetz jeder Stufe spricht sich jeweils auf allen Gebieten des Lebens aus. Religion, Recht, Sitte machen die gleiche Entwicklung durch, sie alle sind auf jeder Stufe nach dem ihr zugehörigen Gesetz geordnet. „*Jede Zeit folgt unbewußt, selbst in ihren Dichtungen, den Gesetzen des eigenen Lebens*" (VII b). Jede Veränderung „*offenbart sich stets auf allen Gebieten des Lebens zu gleicher Zeit*" (XIII a). „*Die Zeugnisse der politischen . . stimmen . . mit denen der Religionsgeschichte durchaus überein*" (XXXI b). „*Die Herrschaft . .* eines bestimmten Prinzips *in der ganzen Betrachtungsweise . .* einer Stufe *offenbart sich*

in den Übungen ihrer Religion wie in ihrer Poesie, und die Übereinstimmung poetischer Ausdrücke mit kultlichen Gebräuchen zeigt, wie einheitlich zugleich und wie durchgreifend die Grundlage dieser Geistesart" (323 a) ist. „*Derselbe Gegensatz, der das Prinzip der Paternität und das des Mutterrechts beherrscht, muß notwendig die ganze Lebensgestaltung, die jedes der beiden Systeme umgibt, durchdringen*" (IX a). „*In Sitten und Gebräuchen des bürgerlichen und des kultlichen Lebens, in den Eigentümlichkeiten der Kleidung wie der Haartracht, nicht weniger in der Bedeutung einzelner Ausdrücke wiederholt sich stets dieselbe Idee*" (IX b). Kein Phänomen „*kann als vereinzelte Erscheinung . . gedacht werden*" (IX a), „*rätselhaft in ihrer Isolierung, erhalten . .* die Phänomene, *wenn verbunden, den Charakter innerer Notwendigkeit*" (XI b). Bei jeder Stufe „*haben . . wir es . . mit einem durchgeführten Systeme zu tun*" (28 a).

Die Gesamtheit der Stufen aber bildet das „*System der Zeiten*" (IX a), und Bachofen betrachtet es als sein vornehmlichstes Ziel, „*das bewegende Prinzip des gynaikokratischen Weltalters darzulegen und ihm sein richtiges Verhältnis einerseits zu tiefern Lebensstufen, andererseits zu einer entwickeltern Kultur aufzuweisen*" (V a).

III. DIE PRINZIPIEN DER KOSMOGONIE

Der Kosmos

Der Raum, in dem die Entwicklung verläuft, ist nicht die Erde allein, sondern der gesamte Kosmos.

„Kosmos" ist aber bei Bachofen nicht als der umfassendste Begriff des Stofflichen verstanden, im Gegensatz zu einem außerraumzeitlichen, metaphysischen Reich des Geistes. Vielmehr liegen die beiden Grundpotenzen Geist und Stoff innerhalb des Kosmos. Der Geist geht nicht über den Kosmos hinaus, er ist die höchste kosmische Potenz selber. Der Kosmos umfaßt somit das Physische und das Metaphysische. Mit andern Worten: auch das Metaphysische ist, so widerspruchsvoll das sein mag, ein räumlich Geschautes, und es verkörpert sich in der Sonne.

Die kosmischen Potenzen

Im Kosmischen entsprechen dem Geist die Sonne, dem Stoff die Erde, und dem Zwischenreich der Seele der Mond.

„*Die Alten führen von den drei Bestandteilen, aus denen der Mensch besteht, σῶμα auf die Erdmutter, ψυχή auf den Mond, auf die Sonne aber das Höchste, was wir haben, den νοῦς, den reinen göttlichen Geist, zurück*" (40 b). „*Im Kosmos* ist *der Mond zwischen Sonne und Erde, im Menschen ψυχή zwischen νοῦς und σῶμα*" (345 a). Die „*der Mondstufe entsprechende ψυχή*" (240 b). „*In der Mitte zwischen beiden* (Sonne und Erde) *steht der Mond, die Grenzscheide der tellurischen und solarischen Region, der reinste Körper der stofflichen, der unreinste der unstofflichen, keinem Wechsel unterworfenen Welt*" (22 b). Wie die Seele ist auch der Mond im Grunde keine selbständige Potenz. Er ist bloßes Zwischenstadium zwischen Erde und Sonne, den eigentlichen Polen des Kosmischen. Der Mond ist gleichgewichtige Mischung von Erde und Sonne.

Die Verkörperung des Geistes in der Sonne ist naturwissenschaftlich genau so wenig denkbar, wie die Setzung eines geistigen Reiches jenseits aller Natur, denn naturwissenschaftlich ist und bleibt der Geist eine Potenz innerhalb der Natur.

Die Sonne ist männlich (bzw. väterlich), die Erde weiblich (bzw. mütterlich), der Mond hermaphroditisch. Die zugehörigen Adjektive sind: solarisch, tellurisch und lunarisch. Für tellurisch wird häufig

auch die Bezeichnung chthonisch gebraucht. Weitere gleichgeordnete Polaritäten sind: Licht — Finsternis und Tag — Nacht.

Die Entsprechung der Potenzen Geist — Mann — Vater — Sonne — Licht — Tag, Stoff — Weib — Mutter — Erde — Finsternis — Nacht und Seele — Mond ist so bedingungslos, daß sie auswechselbar sind und von Bachofen auch ständig ausgewechselt werden.

Die Rangordnung der drei kosmischen Potenzen ist, wenigstens nach der von Bachofen angenommenen geozentrischen Anschauung, ganz klar: die Erde liegt zu unterst, die Sonne zu oberst, der Mond in der Mitte. Diese räumliche Ordnung ist zugleich Wertordnung, und sie entspricht genau der Wertordnung Stoff–Seele–Geist.

Die kosmische Entwicklung

Im Kosmischen ist Entwicklung eigentlich nicht möglich, da der Kosmos die vollendete Darstellung der Werte ist. Aber der Geist läßt sich herab in die Materie und gibt so den Anstoß zur Entwicklung, zur schrittweisen Überwindung des Stoffs. Kosmisch gesprochen: die Sonne läßt sich herab in die Erde, den Kampf zu stiften zwischen dem Tellurischen und dem Solarischen und die Entwicklung hinaufzuführen zur gleicherweise ursprünglichen wie endgültigen Ordnung. „*Die Sonne entsagt ihrer höchsten Reinheit, und in den Mond eingehend, nimmt sie selbst des Stoffes Natur an, und erniedrigt sich, ihrer geistigen Höhe entsagend, zum Dienste der .. Materie*“ (242 b).

Ob Erde und Mond mit dem Sieg der Sonne über die Materie erlöschen, wird nie ausdrücklich gesagt — ebensowenig wie das, was mit Stoff, Weib und Seele am Ende der Entwicklung geschieht. An sich läge es durchaus in der Konsequenz des Systems, daß die untergeordneten Potenzen mit dem Sieg der höchsten untergehen.

Die Entwicklung vollzieht sich auch im Kosmischen in drei Stufen („*Stufen der kosmischen Weltordnung*“, 242 a):

die Herrschaft der Erde und des Stoffes,
die Herrschaft des Mondes und der Seele,
die Herrschaft der Sonne und des Geistes.

Die erste Stufe ist der chthonische Tellurismus
= hetärische Gynaikokratie,
die zweite Stufe ist der lunarische Tellurismus
= eheliche Gynaikokratie,
die dritte Stufe ist der Solarismus = Paternität.

Die auf den ersten Blick vielleicht etwas widersinnigen Bezeichnungen „chthonischer" und „lunarischer Tellurismus" wechseln bei Bachofen mit den gebräuchlicheren „reiner Tellurismus" und „Lunarismus" (die „*Erhebung des chthonischen zu dem lunarischen Tellurismus*", 269 a). Im Interesse der Eindeutigkeit der Nomenklatur führen wir jedoch die Bezeichnungen „chthonischer" und „lunarischer Tellurismus" durch. Denn dann stehen sich ganz klar gegenüber: hetärische Gynaikokratie = chthonischer Tellurismus, und: eheliche Gynaikokratie = lunarischer Tellurismus. Eine ganze Reihe von Phänomenen, die Bachofen als „tellurisch" schlechthin bezeichnet, sind auch für die lunarische Stufe gültig. „Tellurisch" ist für Bachofen, gleich wie „mutterrechtlich", der Gesamtgegensatz zu „solarisch-vaterrechtlich". Der Tellurismus umfaßt das gesamte Mutterrecht. Das kommt in den gewählten Bezeichnungen eindeutiger zum Ausdruck.

Die Scheidung in „chthonischen" und „lunarischen" Tellurismus hat seine Begründung darin, daß der Mond als himmlische Erde aufgefaßt wird. Im Lunarismus „*erhebt sich . . die chthonische Erde . . zu der αἰθερίη γῆ, dem Monde*" (119 b), „*der Mond, diese ἑτέρα γῆ οὐρανία*" (22 b). Deswegen wird die Herrschaftsperiode des Mondes mit Recht „lunarischer Tellurismus" genannt.

„*Auf den Kosmos übertragen . . stellen sich die drei genannten Stufen der menschlichen Entwicklung dar als Erde, Mond, Sonne. Das reine außereheliche Naturrecht ist das tellurische Prinzip, das reine Vaterrecht, das Sonnenprinzip. In der Mitte zwischen beiden steht der Mond*" (22 b). „*Die drei Stufen . . stellen sich . . also dar: die tellurische entspricht dem unehelichen, die lunarische dem ehelichen Muttertum mit echten ehelichen Geburten; die solarische dem Vaterrecht der ehelichen Verbindung*" (120 a). „*Von den drei großen kosmischen Körpern: Erde, Mond, Sonne, erscheint der erste als Träger des Muttertums, während der letzte die Entwicklung des Vaterprinzips leitet*" (XXIX b). „*Das siegreiche Vatertum wird ebenso entschieden an das himmlische Licht angeknüpft, als das gebärende Muttertum an die allgebärende Erde, die Durchführung des Rechtes der Paternität ebenso allgemein als Tat der uranischen Sonnenhelden dargestellt, als andererseits die Verteidigung und ungeschmälerte Erhaltung des Mutterrechts den chthonischen Muttergottheiten als erste Pflicht zugewiesen*" (XXVII b).

Kosmische Entwicklung und irdische Entwicklung

Das Verhältnis des Irdischen zum Kosmischen ist das einer unbedingten Abhängigkeit: die „*Abhängigkeit der menschlichen Entwicklung von* den *kosmischen Mächten*" (XXIX a). Dieses Abhängigkeitsverhältnis ist ein doppeltes.

In erster Linie ist die kosmische Ordnung, insofern sie das vollendete Wertverhältnis der kosmischen Potenzen darstellt, Vorbild für die irdische. Der Beginn der irdischen Entwicklung ist ein Zustand der Nichtübereinstimmung mit der kosmischen Ordnung. Die irdische Entwicklung hat die Aufgabe, die kosmische Ordnung zu verwirklichen. „*Die irdische Entwicklung ringt so lange, bis sie das kosmische Vorbild der Himmelskörper in voller Wahrheit verwirklicht. Dieses letzte Ziel ist erst mit der Herrschaft des Mannes über die Frau, der Sonne über den Mond erreicht*" (23 b). Der mythische Held, der für das Vaterrecht kämpft, „*verwirklicht . . für das menschliche Dasein das Vorbild der kosmischen Ordnung*" (265 b). „*Erst jetzt*, mit dem Übergang vom Mutterrecht zum Vaterrecht, . . *ist . . das kosmische Gesetz unter den Menschen verwirklicht*" (97 b), „*ist das Verhältnis der Geschlechter mit dem höchsten kosmischen Gesetze in Übereinstimmung gebracht*" (41 a). Inhalt und Aufgabe der irdischen Entwicklung ist „*die Vollendung des . . Entwicklungsgesetzes . . durch die Geistigkeit des . . Lichtrechts*" (264 a).

Anderseits aber ist die Entwicklung ein Kampf um die Herrschaft unter den kosmischen Mächten selber! Auch der Kosmos ist aus der vollkommenen Ordnung getreten. Auch er muß die höchste Ordnung wiedererringen. Nur so ist im Kosmischen Entwicklung überhaupt möglich und notwendig. Die Vorbildlichkeit der kosmischen Ordnung für die irdische Entwicklung kann daher nicht faktischer, sondern bloß virtueller Natur sein: weil der Kosmos einmal in Vollendung geordnet war und weil er es einst wieder sein wird, kann er Vorbild der irdischen Entwicklung sein.

In diesem Sinn stehen sich nicht gegenüber: ewige, vollendete Ordnung des Kosmos und zeitliche, unvollendete, der Vollendung entgegenschreitende Entwicklung des Irdischen. Sondern es gehen sich parallel: der Kampf der kosmischen Mächte um die Herrschaft, um die Wiedergewinnung der Vollendung, und der Kampf um die Verwirklichung des höchsten Gesetzes auf der Erde. Die kosmischen

Mächte greifen in ihrem Kampf in die irdische Entwicklung ein. Ja — die irdische Entwicklung ist nichts anderes als ein Abbild des Kampfes der kosmischen Mächte! Der jeweilige Stand der irdischen Entwicklung entspricht aufs genaueste dem jeweiligen Stand des Kampfes zwischen den kosmischen Mächten!

„*Stets hat das Verhältnis der beiden Geschlechter in demjenigen von Mond und Sonne seinen kosmischen Ausdruck gefunden. Der Kampf der Geschlechter ist ein Kampf von Sonne und Mond um den Vorrang im Verhältnis zur Erde. . . Die irdischen Ereignisse knüpfen sich an kosmische an. Sie sind ihr tellurischer Ausdruck*" (23 a). „*In . . der . . Person* des Helden X *bekämpfen sich die chthonischen Mächte der alten, die himmlischen der neuen Zeit*" (303 b). „*So durchaus gesetzmäßig ist der Zusammenhang* von Kosmischem und Irdischem, *daß aus dem Vorherrschen des einen oder des andern der großen Weltkörper . . auf die Gestaltung des Geschlechtsverhältnisses im Leben geschlossen . . werden*" (XXIX a) kann. Die irdische Entwicklung wird „*zurückgeführt auf die Gradation der großen Weltkörper*" (XXX a). Es besteht ein „*innerer Zusammenhang, der den allmählichen Fortschritt der geistigen Entwicklung des Menschen mit einer Stufenfolge immer höherer Erscheinungen des Kosmos verbindet*" (XXIX a). „*Alle Stufen des geschlechtlichen Lebens vom . . Hetärismus bis zur . . Paternität haben ihr entsprechendes Vorbild in den Stufen des Naturlebens*" (XXIX a). Jede Stufe steht unter einer kosmischen Macht, hat einen „*kosmischen Träger*" (388 a). „*Alle Teile des alten Lebens sind von . .* der Vorstellung der *Abhängigkeit der menschlichen Entwicklung von kosmischen Mächten . . durchdrungen, auf allen Stufen der religiösen Entwicklung tritt sie als leitender Gedanke hervor, jeder Hebung des Familienrechts liegt sie zugrunde. Sie trägt und beherrscht alles*" (XXIX a).

Das jeweilige Machtverhältnis der kosmischen Potenzen wird für das gleichzeitige irdische Leben Gesetz, religiöses Gebot. „*Das kosmische Gesetz . . gebietet*" (155 b) dem Menschen auf gynaikokratischer Stufe z. B., daß der Mann sich dem Weibe unterordne, wie die Sonne sich dem Monde unterordnet. Auf jeder Stufe muß die Situation des Kosmischen vom Irdischen „*abgebildet*" (127 a), in der für diese Stufe „*höchst-erreichbaren Vollendung dargestellt*" (111 b) werden. Im Menschen einer jeden Stufe „*wiederholt sich . . die ganze Eigentümlichkeit*" (344 b) der entsprechenden kosmischen Stufe. Der Stufe

der ehelichen Gynaikokratie z. B. entspricht „*das Vorbild der kosmischen Ordnung, welche dem Monde die Sonne zu ewigem ausschließlichen Vereine beiordnet*“ (265 b).

So „*regiert .. das astrale Gesetz, das παράδειγμα οὐράνιον, .. jede physische und psychische Bewegung der vergänglichen Welt κατὰ συμπάθειάν τινα*“ (378 b). Erde und Kosmos ihrerseits umfaßt der νόμος ἀστροθετής: „*die das Tellurische und Uranische, Physische und Ethische demselben Gesetz, dem νόμος ἀστροθετής unterwerfende Harmonie*“ (371 a), „*die Verknüpfung der tellurischen und der uranischen Welt, des diesseitigen und des jenseitigen Lebens zu einer einheitlichen Harmonie*“ (378 b). „*Es ist eine alles beherrschende Grundanschauung der alten Welt, daß Irdisches und Himmlisches den gleichen Gesetzen gehorchen, und eine große Harmonie Vergängliches und Unvergängliches durchdringen muß*“ (23 b).

Der Anspruch auf Wahrheit der Kosmogonie

Gegenüber diesem System der Kosmogonie erhebt sich die grundlegend wichtige Frage: will Bachofen diese Kosmogonie bloß als die Anschauung der von ihm betrachteten Völker des Altertums hinstellen — oder nimmt er sie auch für sich selber in Anspruch? Mißt er ihr nur historisch-relative oder philosophisch-absolute Geltung bei?

Auch diese Frage kann eindeutig beantwortet werden: Bachofen will tatsächlich mehr geben als die Darstellung des Weltbildes einer historischen, vergangenen Zeit — er will eine Deutung des gesamten Weltgeschehens geben, und er spricht ihr absolute Wahrheitsgeltung für alle Zeiten zu!

„*Die Unterordnung des Geistigen unter physische Gesetze, die Abhängigkeit der menschlichen Entwicklung von kosmischen Mächten erscheint so seltsam, daß man sich versucht fühlt, sie in das Reich philosophischer Träume zu verweisen, oder als ‚Fiebergesicht und höhern Blödsinn‘ darzustellen. Und doch ist sie keine Verirrung alter oder neuer Spekulation, keine grundlose Parallele, überhaupt keine Theorie, vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, objektive Wahrheit, Empirie und Spekulation zugleich, eine in der geschichtlichen Entwicklung der alten Welt selbst geoffenbarte Philosophie*“ (XXIX a). „*Die Abhängigkeit der einzelnen Stufen des Geschlechtsverhältnisses von den kosmischen Erscheinungen ist keine frei konstruierte Parallele, sondern eine histo-*

rische Erscheinung, ein Gedanke der Weltgeschichte. Sollte der Mensch, die größte Erscheinung des Kosmos, allein seinen Gesetzen entzogen sein? Zurückgeführt auf die Gradation der großen Weltkörper, die nacheinander die erste Stelle im Kultus und in den Gedanken der alten Völker einnehmen, erhält die Entwicklung des Familienrechts den höchsten Grad innerer Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit; die vorübergehenden Erscheinungen der Geschichte zeigen sich als Ausdruck göttlicher Schöpfungsgedanken, welche die Religion zu ihrer Grundlage macht" (XXX a).

Die Kosmogonie als Religion

Was Bachofen „kosmisches Gesetz" einer Entwicklungsstufe nennt, ist im Grund nichts anderes als die Gesamtheit der religiösen Vorstellungen dieser Stufe, im Gegensatz zum menschlichen Gesetz, dem Familien-, Besitz- und Staatsrecht. Infolgedessen ist die Darstellung des kosmischen Gesetzes jeder der drei Stufen nichts anderes als die Darstellung der Religion einer jeden dieser Stufen. Auch die Religion wird von Bachofen als „Recht", die Gesamtheit ihrer Gebote als „Gesetz" aufgefaßt.

Wenn Bachofen von „Religion" spricht (und es ist sehr viel von ihr die Rede bei ihm), so meint er meist nicht die positiven, historischen Religionen. Von diesen ist bei ihm sehr wenig die Rede, also auch nicht von Geschichte dieser Religionen. Er kennt im Grunde nur eine Religion, und nur die Entwicklung dieser einen Religion. Die gesamte Entwicklung der Menschheit stellt sich ihm dar als die Entwicklung einer einzigen Religion. Die religiösen Vorstellungen mögen auf jeder Stufe und bei jedem Volk noch so mannigfaltige Formen annehmen — ihnen allen liegt eine einzige Religion zugrunde. Diese eine Religion entwickelt sich und schreitet fort nach den bekannten drei Stufen, von der tellurischen „Urreligion" bis zur „geistigsten Lichtreligion". „*Fortzuschreiten . . ist . . das Ziel und die Bestimmung der Religion*" (44 a). Es besteht eine „*stufenweise Erhebung und Läuterung des Kultes*" (284 b). „*Die gleiche Erhebung bildet das Gesetz der alten, überhaupt aller Religionsentwicklung*" (54 b). Was die Religionen der einzelnen Stufen voneinander unterscheidet, ist ihr größerer oder geringerer Grad von Reinheit. Die Religion der mutterrechtlichen Stufe ist „*weniger geläutert*" (323 b) als die der Paternität.

Im tiefsten Sinn ist das Schicksal des Menschengeschlechts die Ent-

wicklung dieser einen Religion. Alle anderen Ereignisse lassen sich auf sie zurückführen. Sie ist das historische Phänomen schlechthin. Sie ist aber auch keine bloße Wandlung menschlicher Weltanschauung, sie ist Wandlung der Welt selber — sie ist Kosmogonie!

Der Fortschritt der Gottheitsidee

Der Inhalt der Entwicklung der Religion ist der Kampf um die Überwindung des Stoffs durch den Geist. Er kann auch als Entwicklung der Vorstellung vom Göttlichen aufgefaßt werden, als „*Fortschritt der Gottheitsidee*" (73 b). Der Tellurismus schaut das Göttliche in der Erde, dem Weib, der Mutter an, der Solarismus in der Sonne, dem Mann, dem Vater. Das „*Entwicklungsprinzip der Gottheit*" (342 b) ist identisch mit dem der geschichtlichen Entwicklung. Die Entwicklung der Religion ist eine stufenweise Läuterung der Gottheitsidee: „*die sukzessive Läuterung der Gottheitsidee*" (XXI a), „*die stufenweis geläuterte Gottheitsidee ist . . dem Menschen . . nicht geschenkt, sondern von dem Geschlechte erworben*" (155 b). Die Paternität ist der „*Sieg der . .* reinsten *Gottheitsidee*" (306 b). „*In das Bewußtsein der Menschen tritt die reine, geistige Gottheitsidee zuletzt ein. Von der Erde zum Himmel muß eine Reihe von Stufen zurückgelegt werden, bis jene Höhe metaphysischer Entwicklung erreicht ist*" (155 b). „*Zuletzt erscheint . . die geistige . . Gottheitsidee . . als die höchste Lösung der früheren blutigen Kämpfe*" (306 b). Die Entwicklung der Religion „*geht von unten nach oben, und erreicht zuletzt, was das erste ist, den unsichtbaren Geist, der von Anfang an war*" (155 b).

Das relative Religionsgebot

Die letzte, höchste Stufe der Religion ist nicht durch eine einmalige Offenbarung in die Geschichte eingetreten — die Geschichte selber ist Entwicklung, stufenweise Offenbarung der höchsten Wahrheit: „*eine in der geschichtlichen Entwicklung . . geoffenbarte Philosophie*" (XXIX a).

Infolgedessen ist jede tiefere Religionsstufe, an einer höheren gemessen, zwar „falsch", ja verwerflich, da sie noch nicht im Besitz der höchsten Wahrheit ist. Aber als Stufe zur Erreichung der höchsten Form der Religion ist sie notwendig. Ihr Irrtum ist nicht zufällig und vollkommen abwegig, er liegt vielmehr im Plan der Entwicklung, er hat durchschritten werden müssen.

Aus dieser relativen Berechtigung auch tieferer Stufen der Religion ergibt sich eine für das geschichtliche Geschehen grundlegend wichtige Tatsache, die wir „das relative Religionsgebot" nennen wollen. Jede Religionsstufe ist ein in sich geschlossenes „Gesetz", das seinen Wahrheitsanspruch aus dem Vorbild der kosmischen Mächte ableitet. Jede Abweichung von diesem Gesetz ist eine Verletzung der auf dieser Stufe herrschenden Gottheiten und verfällt der schwersten Strafe: der religiösen. So ist es auf hetärischer Stufe eine „*Abweichung von dem himmlischen Urbilde der göttlichen Majestäten*" (111 b), wenn das Weib sich weigert, allen Männern anzugehören. Der Hetärismus des Weibes ist Religionsgebot, seine Verletzung mithin strafbar — und geschehe sie im Namen einer höheren Sittlichkeit! Bachofen weist ein ganzes System von Sühnegebräuchen für die Verletzung des von der Religion gebotenen Hetärismus nach. Genau gleich ist es eine Verletzung der religiösen Mächte, wenn der Mensch auf lunarischer Stufe in vaterrechtliche Zustände vorzustoßen sucht. „*Die gleiche Gewohnheit . . erscheint . . zu verschiedenen Zeiten und in der Verbindung mit verschiedenen Bildungsstufen bald als lobenswert, bald als Verderbnis*" (87 a). „*Was mit dem Geiste einer Kulturstufe unvereinbar ist, entspricht dem der andern*" (XII b). Eheliche Ausschließlichkeit z. B. erscheint der hetärischen, Herrschaft des Mannes der lunarischen Stufe als Verderbnis.

Aus dieser Tatsache folgt, daß es zur Überwindung einer bestimmten Stufe der Religion, zur Gewinnung einer höheren, Verletzung der Gebote der herrschenden Religion, d.h. Kampf braucht! Aus irgendwelchen, später eingehend zu betrachtenden Gründen beginnen sich die Menschen gegen die Gebote der bestehenden Religion aufzulehnen. Die Vorkämpfer für eine höhere, reinere Religion verfallen zunächst den Strafen der herrschenden Religion. Allmählich jedoch gelingt der Sieg des neuen, höheren Prinzips. So stellt sich ganz konkret dar, was allgemein als „Kampf der kosmischen Mächte" bezeichnet wird. Der Kampf ist ein Grundphänomen auch der religiösen Entwicklung, eine Grundbedingung ihres Fortschritts. „*Im Kampfe gegen . . durch die Religion selbst gestützte Anschauungen . . konnte . . der Fortschritt zu höherer Gesittung nur ein langsamer, weil stets von neuem bedrohter sein*" (XIX b). „*Alle Greuel, welche der Kampf der Geschlechter um die höhere Macht hervorrief*" (411 a), sind entwicklungsnotwendig gewesen. „*Zu allen Zeiten hat Kampf*

und Mühe läuternd auf die Völker gewirkt. Ihm ist die Überwindung der frühern Zustände und die Begründung einer höhern Gesittung hauptsächlich zuzuschreiben" (329 a).

Das Verhältnis der Religion zu den anderen Lebensgebieten

Die Religion ist im Völkerleben nicht bloß ein Phänomen unter vielen, sie ist allen anderen Phänomenen übergeordnet, sie bestimmt alle anderen Lebensgebiete. Die religiöse Ordnung der Dinge ist das Vorbild für die profane. Recht, Sitte usw. sind nur Ausfluß der Religion. Das gehört zu den entscheidenden Überzeugungen Bachofens. Diese Auffassung folgt unmittelbar aus der Identifizierung der Vorstellungen der Kosmogonie mit denen der Religion.

„*Die kultlichen Vorstellungen sind das Ursprüngliche, die bürgerlichen Lebensformen Folge und Ausdruck*" (XV b). „*Die Gestaltung des Eherechts und das Verhältnis der Geschlechter . . hat . . in der Religion ihr Vorbild*" (224 b). Es besteht eine „*innige Verbindung beider Erscheinungen, des Kultes und der Lebensformen, . .* ein *notwendiges Entsprechen der Religion und des Lebens*" (XXV b), ein „*innerer Zusammenhang religiöser Anschauung und äußerer Lebensgestaltung*" (383 b). „*Es gibt nur einen einzigen mächtigen Hebel aller Zivilisation, die Religion*" (XIII b). Bachofen „*weist . . die Abhängigkeit der einzelnen Stufen des Familienrechts von ebenso vielen verschiedenen Religionsideen nach*" (XXIX a). „*Von der . . religiösen Entwicklung . . hängt . . jede andere, wie die Wirkung von der Ursache, ab*" (155 b). „*Was immer die göttlichen Gebilde in sich tragen, hat einmal das Leben beherrscht, einer menschlichen Kulturperiode sein Gepräge verliehen. Ein Widerspruch läßt sich nicht denken. . .* Das ist *eine meiner Grundanschauungen*" (XXI b). Ohne die Religion „*ist keine Seite des alten Lebens verständlich, die früheste Zeit zumal ein undurchdringliches Rätsel*" (XIII b). „*Jeder große Schritt in der Entwicklung des menschlichen Geschlechts liegt auf dem Gebiete der Religion, die stets der mächtigste, in den Urzeiten der einzige Träger der Zivilisation ist*" (172 b). „*Die sukzessive Läuterung der Gottheitsidee bekundet eine entsprechende Hebung des Lebens und kann selbst nur in Verbindung mit dieser stattgefunden haben, wie umgekehrt jeder Rückfall in tiefere sinnlichere Zustände auf dem Gebiete der Religion seinen entsprechenden Ausdruck findet*" (XXI a). „*Jede Hebung, jede Senkung des menschlichen Daseins entspringt*

aus einer Bewegung, die auf diesem höchsten Gebiete, der Religion, *ihren Ursprung nimmt*" (XIII b). „*Die Verknüpfung aller . . einzeln betrachteten Erscheinungen liegt in der gemeinsamen Religionsgrundlage, an welche sie sich anschließen*" (376 b). „*In allen . . Erscheinungen . . herrscht . . strenges System, begründet auf religiöse Gedanken und Vorbilder*" (407 a). „*Zurückgeführt auf die Gradation der großen Weltkörper, die nacheinander die erste Stelle im Kultus und in den Gedanken der alten Völker einnehmen, erhält die Entwicklung des Familienrechts den höchsten Grad innerer Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit*" (XXX a). „*Vergebens wird man sich bemühen, ohne Zurückgehen auf die Religion Verständnis zu gewinnen. Wer für diese Seite des Altertums keinen Blick besitzt, der wird auf mehr als auf einem Gebiete der Forschung nie die wahre Lösung zu finden vermögen, und wie so viele unserer Zeitgenossen statt des Brotes stets nur Steine bieten. Unsere ganze Literatur bietet hiefür der Beispiele in Überfülle. Rechtseinrichtungen, die auf keinem Gesetz, sondern auf dem Herkommen beruhen, sind notwendig durch den Glauben an ihre innere Berechtigung getragen, dieser seinerseits nur dann vorhanden, wenn die religiöse Anschauung sich in ihm wieder erkennt*" (397 b). „*Der Religion einen tiefgehenden Einfluß auf das Völkerleben einräumen, ihr unter den schöpferischen, das ganze Dasein gestaltenden Kräften den ersten Platz zuerkennen, in ihren Ideen Aufschluß über die dunkelsten Seiten der alten Gedankenwelt suchen, erscheint als unheimliche Vorliebe für theokratische Anschauungen, als Merkmal eines unfähigen, befangenen, vorurteilsvollen Geistes, als beklagenswerter Rückfall in die tiefe Nacht einer düstern Zeit. Alle diese Anklagen habe ich schon erfahren, und noch immer beherrscht mich derselbe Geist der Reaktion*" (XIII b).

Die Vorbildlichkeit der religiösen Vorstellungen für die Ordnung des profanen Lebens ist die notwendige Folge der Vorbildlichkeit der kosmischen Ordnung für die irdische, denn die Stufenfolge der kosmischen Entwicklung ist nichts anderes als die Stufenfolge der religiösen Entwicklung.

Für unsere Darstellung ergibt sich hieraus die Notwendigkeit, zuerst den Gang der Entwicklung im Kosmischen, d. h. in den religiösen Vorstellungen zu verfolgen und durch alle drei Stufen hindurch darzustellen. Dann erst kann die Entwicklung der verschiedenen Gebiete des profanen Lebens, wiederum über alle drei Stufen hin, dargestellt werden.

ANHANG

I

Unter dem Titel ,,Johann Jakob Bachofen" hat der Verfasser in Nr. 22 des 6. Jahrgangs (31. Mai 1925) des ,,Basilisk, Sonntagsbeilage der Nationalzeitung Basel" das Bernoullische Bachofenwerk besprochen. Aus dieser Besprechung seien die wichtigsten Abschnitte hier mitgeteilt:

. . . . . .

Was ist, in der einer Tageszeitung gebotenen Kürze und Voraussetzungslosigkeit, der Gehalt des Bachofenschen Werkes, daß es in unserer Zeit bereits eine solche bewegende Kraft auszuüben vermag und daß dessen Wirkung von Vielen als erst in ihrem Beginn verkündet wird? Bachofens 1861 erschienenes Hauptwerk heißt: ,,Das Mutterrecht, eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Struktur". (Alle seine anderen Werke sind im Grund nur spezialisierende Begründungen dieses einen.) Mutterrecht, Gynaikokratie (= Frauenherrschaft) — jedermann weiß, daß unsere Welt ,,vaterrechtlich" und ,,männerherrschaftlich" organisiert ist: der Vater ist das Haupt der Familie, der Mann überträgt seinen Namen auf die Frau. Sobald wir aber weitergehen und etwa sagen: im Leben des Staates herrscht der Mann, so berühren wir einen Punkt, wo unsere Zeit an einer Wende steht: das Frauenstimmrecht ist ein Durchbruch der reinen ,,Androkratie" — ist aber zugleich nur das sichtbarste, äußerlichste Teilgebiet einer allgemeineren, tieferen Krisis des Verhältnisses der Geschlechter in unserer Zeit. Bei einer fast beispiellos umfassenden Durchforschung aller Quellen, die uns Kunde vom Altertum geben, hat Bachofen die Entdeckung gemacht, daß nicht zu allen Zeiten und nicht bei allen Völkern Vater- und Männerrecht galt. Aus bisher wenig wichtig genommenen Stellen in antiken Dichtern, Philosophen und Historikern, aus Werken der bildenden Kunst (Grabreliefs, Vasen, Lampen), sowie endlich aus modernen Reiseberichten über primitive Völker hat sich ihm das grandios einheitliche Bild einer vollkommen mutterrechtlich organisierten Vorwelt aufgebaut: die Frau das Haupt der Familie, die Frau den Namen auf die Kinder übertragend, die Frau allein erbend, die Frau ihre Brüder verheiratend, die Frau im Staat herrschend, die Frau allein Priesterin. Diese familienrechtliche Struktur ist jedoch lediglich der Ausfluß von religiösen Überzeugungen, die den mütterlichen und weiblichen Gottheiten den Vorrang geben vor den männlichen, und diese wieder der Ausfluß einer geistigen Struktur, in der das Weibliche das Männliche überwiegt. Immer tiefer und umfassender führt uns Bachofen in die Denkweise und die Institutionen einer der unseren prinzipiell entgegengesetzt organisierten Menschheit, aufsteigend von den Ordnungen des täglichen Lebens (Heirat, Besitzrecht, Erbrecht, Rechtsprechung, Sitte usw.) bis zu den letzten metaphysischen Verankerungen des Daseins. Und Bachofen tritt mit dem kühnen Anspruch auf universelle Geltung des mutterrechtlichen Systems hervor: das Mutterrecht ist nicht bloß irgendeine historische Erscheinung unter vielen anderen; es ist vielmehr geradezu eine Stufe der Entwicklung des Menschengeschlechts, es muß bei

sämtlichen Völkern auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung vorhanden gewesen und nachweisbar sein. Wer die Mythen der Griechen, Ägypter, Perser, Inder richtig zu lesen versteht (und Bachofen lehrt sie sämtlich ganz neu lesen), für den werden sie zu Zeugen dieser vergangenen Welt — oder präziser: die Mythen (Orest, Ödipus, Argonauten usw.) sind der direkte Niederschlag des Kampfes zwischen dem alten Mutterrecht und dem neuen Vaterrecht. Das letzte Jahrtausend vor Christi Geburt ist erfüllt von den mannigfaltigen, wechselreichen Schicksalen dieses Kampfes: das uralte Mutterrecht geht unter mit allen seinen Lebensformen und siegreich dringt das neue Vaterrecht vor, dessen erste Blüte das klassische Altertum, dessen Krönung aber das Christentum ist. (Die Bibel ist ja bekanntlich das deutlichste und gewichtigste Dokument für den Vorrang des Mannes vor dem Weib.) Neben der Abgrenzung der mutterrechtlichen Zeit gegen oben, gegen das spätere und für Bachofen seinem letzten Wert nach auch unzweideutig höhere Vaterrecht zieht Bachofen aber noch eine andere Grenze: innerhalb des Mutterrechts scheidet er nach unten eine Zeit ehelicher von einer Zeit vorehelicher Gynaikokratie. Die letztere nennt er Hetärismus, den Zustand völlig regelloser Geschlechtermischung: da gibt es keinen geschlossenen Familienverband mit den Beziehungen Gatte und Gattin, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester — da gibt es nur Erzeuger, Mütter und Kinder. Die Beziehungen Vater, Bruder oder Sohn sind kein Hindernis, daß ein Mann eines Weibes Gatte ist. Auch besitzrechtlich herrscht ein reiner Kommunismus. Diese Zeit, die der tierischen Natur um einen weiteren Grad näher ist, hat ebenfalls in den Mythen ihre Spuren hinterlassen. Die Analyse eines einzelnen Mythus, Bachofens hauptsächlichstes Forschungsverfahren, läßt uns, in wechselvollsten Zwischenstufen, oft die ganze Entwicklung vom Hetärismus über die eheliche Gynaikokratie zur reinen Paternität verfolgen. Dem Aufstieg der Menschheit über diese drei Stufen entspricht religiös ein Aufstieg von der muttergöttlichen Erde über das Zwischenreich des Mondes zur vatergöttlichen Sonne, und geistig eine Erhebung von der Materie zum Geist.

Obgleich Bachofen, dem Objekt seiner wissenschaftlichen Forschung nach, zeitlich und räumlich auf relativ eng umgrenztem Gebiet bleibt — indem er für seine Ergebnisse den Anspruch zeitlicher und räumlicher Universalität erhebt und das gesamte empirische Geschehen der Geschichte mit dem planvollen Wirken kosmischer Mächte verknüpft, ist er mehr als Historiker und mehr als Wissenschafter: rückt er in die Reihe derer, die versucht haben, die gesamte geschichtliche Entwicklung nicht in ihrer bloßen Tatsächlichkeit darzustellen, sondern den innersten Sinn all dieser an sich zusammenhangslosen Tatsächlichkeiten aufzudecken und den sinnbestimmten Weg des ganzen Geschichtsverlaufs als Einheit und als Notwendigkeit zu begreifen. Das erste ist das Tun der Geschichtswissenschaft, das andere das der Geschichtsphilosophie. Das geschichtsphilosophische ist ein tiefes Bedürfnis des Menschen; wenn es daher einer unternimmt, dem gesamten Verlauf des Geschehensstromes, in den uns das Schicksal an irgendeiner Stelle geworfen hat, einen Sinn, vielleicht sogar ein Ziel zu geben, so horcht ein größerer Kreis von Menschen auf, als wenn ein Historiker von vergangenen Ereignissen erzählt. Der neueste geschichtsphilosophische Versuch ist bekannt-

lich Spengler. Obgleich Spenglers Sinngebung der Geschichte sich sehr wesentlich von der Bachofens unterscheidet, gehört Spengler doch auch zu denen, die heute ihre Stimme für Bachofen erheben. Bachofen sieht die Welt streng dualistisch als Polarität von Geist und Materie, der die weiteren Pole Kraft und Stoff, Licht und Finsternis, Ewigkeit und Vergänglichkeit, Sonne und Erde, Zeugen und Gebären, Mann und Weib genau entsprechen, und er sieht die gesamte Entwicklung als fortschreitend aus einem Zustand der Vorherrschung von Materie, Vergänglichkeit, Finsternis, Erde, Weib in einen Zustand der Vorherrschung der polaren Mächte, gipfelnd in der ,,Lichtreligion" des Christentums. Das Geschlechterverhältnis, das in seinen Werken vorwiegend der Gegenstand der Untersuchung ist, ist für ihn nur das sichtbarste und konkreteste Teilgebiet und derjenige Bezirk, in dem die menschlichsten und elementarsten Leiden und Leidenschaften walten. Die Ordnung des Geschlechterverhältnisses ist für ihn nur Zeichen für die Ordnung der anderen Mächte.

Es ist durchaus nicht verwunderlich, daß eine Zeit, die in besonderem Maß von einer Krisis der Auffassung des Geschlechterverhältnisses erfüllt ist, auf einen Mann zu horchen beginnt, der ihr den Nachweis erbringt, daß unsere Geschlechterordnung keineswegs zu allen Zeiten in Geltung gewesen, also kein unumstößliches Naturgesetz ist, und der uns eine Zeit enthüllt, die eine ganz andere Ordnung kannte — eine Ordnung überdies, die der Natur ungleich näher stand als die unsrige, am Maßstab des Natürlichen gemessen der unsrigen also überlegen war! Erst der Umstand, daß Bachofen eine unter gewissem Gesichtspunkt ,,bessere" Ordnung aufdeckt, macht es verständlich, daß er mit seinen Schilderungen mutterrechtlicher Zeiten und Zustände auf Menschen unserer Zeit wie eine Verheißung zu wirken vermag. Dabei läßt Bachofen, mit wie herrlichen Farben er jene naturnäheren Zeiten auch schildert, keinen Augenblick einen Zweifel offen, daß nach seinen tiefsten Überzeugungen die Überwindung des Mutterrechts einen Fortschritt bedeutet. Für diese Verkündigung allerdings, der Bachofen nur deswegen die vielleicht weniger lebhaften Schilderungen widmet, weil sie nicht seine eigene (sondern die der Bibel) ist, hat unsere Zeit nicht die gleiche Empfänglichkeit. Denn seit Nietzsche sind tiefe Zweifel in uns am Wirken des Geistigen und an dessen Segnungen, die sich ,,Kultur" und ,,Fortschritt" nennen, und von diesen Zweifeln muß auch eine Lehre betroffen werden, die eine zunehmende Vergeistigung nicht allein feststellt, sondern sie auch positiv bewertet. Vielleicht ist es eine romantische Reaktion, vielleicht eine notwendige, gesunde Reaktion, daß uns das Lebendige mehr gilt als das Geistige. Tatsache ist, daß in unserer Zeit eine Antagonie zwischen Geist und Leben (oder Natur) sehr intensiv erlebt wird. Wir sind empfindlich, wo immer der Geist, als Intellekt, sich als lebensstörend erweist, leicht gilt uns das Leben als höchster Wert, und nach dem Elementaren, Vitalen, Ursprünglichen, ja Primitiven haben wir eine sehr tiefe Sehnsucht — vielleicht weil wir ihrer, als Gegengewicht und als Regeneration, mehr bedürfen als des Geistigen. Auch ist es eine besondere Erkenntnis unserer Zeit, daß die vom Geistigen zurückgedrängten Mächte sich rächen und unerbittlich ihr Recht heischen und daß ihnen daher ihr Recht gegeben werden muß. Da muß uns Bachofens Dualismus Geist-Materie als zu ein-

fach erscheinen und als zweifelhaft sein Fortschrittsglaube: aus der Gebundenheit des Stoffs zur Freiheit des Geistes. Wir fühlen uns heimischer in seiner naturnäheren mutterrechtlichen Welt, in der ursprünglichere Kräfte wirken, als in der geistnäheren vaterrechtlichen. Mit seinen letzten Positionen ist Bachofen gegenüber starken Bedürfnissen unserer Zeit zum mindesten „unzeitgemäß".

Das hat die merkwürdige Tatsache zur Folge, daß, wer von den Schilderungen der mutterrechtlichen Zeiten getroffen, Bachofen zum Vorläufer und Zeugen irgendeines heutigen Denkens machen möchte, gezwungen ist, ihn umzubiegen, die andere Seite in ihm nicht zu sehen oder, da sie auf die Dauer nicht verborgen bleiben kann, zu bedauern. Dies ist die Stellung dessen, der Bachofen für unsere Zeit entdeckt hat. Ludwig Klages, der in Fortsetzung vor allem des Nietzsche der „Geburt der Tragödie" der heftigste Ankläger wider den Geist ist (wohl weil er das Fatale, Zerstörende eines Übermaßes von Geistigkeit wie nicht geschwind wieder einer am eigenen Wesen erleidet), Klages muß den von ihm aufs allerhöchste verehrten Bachofen auseinanderreißen in „Kopfgedanken", die ihn Christ bleiben und das geistige Vaterrecht als Ziel der Entwicklung preisen ließen, und in „Herzgedanken", die ihn zum begnadeten Entdecker der Urweisheiten des Mutterrechts gemacht haben. Und dies ist auch die Grundhaltung von C. A. Bernoulli zu Bachofen, dessen umfänglicher „Würdigungsversuch" nicht nur Klages zugeeignet ist, sondern die wesentlichsten Kategorien der Betrachtung und Wertung von diesem Philosophen bezieht — so sehr Bernoulli an entscheidenden Punkten sich von Klages abwendet und sich seines theologischen Heimatscheins erinnert. Mit Klages sieht Bernoulli in Bachofen den Entdecker eines gegenüber dem heutigen ungleich ursprünglicheren Bewußtseinszustandes der Menschheit, mit ihm erblickt er das Hauptmerkmal dieses frühen Bewußtseinszustandes in der symbolbildenden Fähigkeit und mit ihm teilt er den Pessimismus, daß heute diese Fähigkeit unter dem lebensfeindlichen Wirken des Geistes erloschen ist. Auch bei Bachofen findet sich das Bedauern, daß manches Wertvolle des ursprünglichen Menschen verloren gegangen ist, aber seine Generalbilanz stellt für die vaterrechtliche Zeit, trotz allem was sie um eines Höheren willen zerstören mußte, ein ganz erhebliches Haben fest.

. . . . . .

Daß Bernoulli keine rein sachliche Darstellung der Gedankenwelt Bachofens gibt (die Kenntnis wenigstens des Hauptwerkes ist für die Lektüre seines Buches unerläßlich), sondern Bachofens Gedanken weiterentwickelt in der Richtung eigener oder Klagesscher, jedenfalls aber moderner, lebendiger Gedanken — das kann nur vom Standpunkt der rein wissenschaftlichen Erkenntnis Bachofens, nicht aber vom Standpunkt der Lebendigkeit seiner Gedanken ein Schaden sein. Letzten Endes ist es wichtiger, daß Bachofens Gedanken neue Gedanken zeugen, als daß wir uns bemühen, sie in reinlicher Objektivität zu erkennen und darzustellen. Immerhin bleibt, bei der Eigentümlichkeit der Werke und der Methode Bachofens, eine solche objektive Darstellung als Verständigungsbasis für die weitere Diskussion ein wissenschaftliches Postulat.

. . . . . .

II

Unter dem Titel „Ein neues Bachofenbuch" hat der Verfasser in Nr. 27 des 7. Jahrgangs (4. Juli 1926) des „Basilisk, Sonntagsbeilage der Nationalzeitung Basel" das Schröter-Bäumlersche Bachofenwerk besprochen. Auch aus dieser Besprechung seien die wichtigsten Abschnitte hier mitgeteilt:

. . . . . .

Das Entscheidende der Schröterschen Ausgabe liegt nicht darin, den Text lesbar zu machen. Schröter wählt unter allen Werken aus und gruppiert das Ausgewählte. Dabei ist ihm eine ganz bestimmte Auffassung von Bachofen leitend. Mit dem Titel, den er dem Ganzen vorsetzt, spricht er sie klar aus: „Der Mythus von Orient und Okzident, eine Metaphysik der alten Welt". Bachofen nannte sein Hauptwerk: „Das Mutterrecht, eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur". Bachofens Titel ist zweifellos zu eng, denn dem Weltalter der Gynaikokratie läßt er das des Hetärismus vorangehen und das der Paternität folgen. Bernoullis „Würdigungsversuch" engt Bachofen noch mehr ein: „Bachofen und das Natursymbol". Das Symbol ist, mit dem Mythus, allerdings Bachofens wichtigstes Betrachtungsobjekt, aber sie beide sind ihm doch nur das Roherz im Tiegel, aus dem er seine Erkenntnisse gewinnt. Bernoulli beschäftigt sich psychologisch und erkenntnistheoretisch mit dem symbolschaffenden Menschen, dessen Entdeckung in der Vorzeit Bachofens wichtigste Leistung sei. Schröter dagegen stellt Bachofen konsequent unter den geschichtsphilosophischen Aspekt. In unserer Besprechung des Bernoullischen Buches („Basilisk" 1925, Nr. 22) haben wir ebenfalls die Meinung vertreten, Bachofens Leistung müsse in erster Linie als eine Geschichtsphilosophie betrachtet und gewertet werden. Schröters Titel sagt: Bachofen gibt eine Metaphysik, einfacher: eine Geschichtsphilosophie der alten Welt, und der Inhalt dieser Geschichtsphilosophie ist „der Mythus von Orient und Okzident": Bachofen sieht vom frühen bis zum späten Altertum sich einen Kampf zwischen dem alten orientalischen Mutterrecht und dem neuen okzidentalen Vaterrecht abspielen, und sein Werk ist im weitesten Sinn eine Darstellung dieses Kampfes. Alle seine vereinzelten Schriften enthalten die Steine zu einem einheitlichen Bau — es gilt nur zu tun, was Bachofen unterlassen hat: die Steine an ihren Ort zu setzen. So nimmt Schröter das „Mutterrecht" als Rahmen und fügt aus den wichtigsten anderen Werken ergänzende Partien am passenden Ort ein. Daß dies ohne jede Vergewaltigung möglich ist, beweist die Richtigkeit der Schröterschen Auffassung von Bachofen. Um diesen Preis: daß einmal so klar die große Einheit aller Werke Bachofens innerhalb einer Geschichtsphilosophie der Antike dargetan worden ist — um diesen Preis nimmt man gern die Zerstückelung der einzelnen Schriften in Kauf. Auch ist Schröter die allergrößte Sorgfalt und Sauberkeit bei seinem Verfahren nachzurühmen.

Trotz alledem — auch Schröter spannt mit seinem Titel den Rahmen noch zu eng. Gewiß, in voller Entfaltung gibt Bachofen nur eine Geschichtsphilosophie der alten Welt. Aber es gibt keine Geschichtsphilosophie nur von einem Teil der historischen Entwicklung, wie es keine Metaphysik nur von einem Teil des Le-

bens gibt. Geschichtsphilosophie und Metaphysik haben den Anspruch auf räumliche, zeitliche und geistige Universalität — ohne diesen Anspruch sind sie nicht, was ihr Name sagt. Und Bachofen erhebt diesen Anspruch! Wenn er auch nur von der Antike handelt, so verläßt ihn doch keinen Augenblick das Bewußtsein, daß er lediglich an einem Beispiel eine universale Erscheinung der menschlichen Kulturentwicklung schlechthin darstelle, und wenn er aus dem Geschichtlichen aufsteigt ins Metaphysische, so meint er nicht eine historisch bedingte Metaphysik, meint er nicht das metaphysische Weltbild der Ägypter oder der Griechen, sondern die Metaphysik, der er alle Zeiten und sich selber unterstellt glaubt. Bachofen steht letzten Endes nicht neben Savigny, Mommsen oder Rohde als ein Historiker antiken Rechts, antiker Geschichte oder antiker Religion, sondern neben Hegel als ein Philosoph der Weltgeschichte. In der Antike vollzieht sich für ihn nur die wichtigste Wende.

Bachofen neben Hegel gestellt zu haben — nicht nur prinzipiell als auch einen Geschichtsphilosophen, sondern vor allem materiell als in ideengeschichtlichen Beziehungen zu ihm — das ist auch eine der wichtigsten Leistungen der Bäumlerschen Einleitung.

Als erstes Kapitel vorangestellt ist eine kleine, in sich geschlossene Abhandlung über das griechische Epos und das griechische Drama. Ohne daß Bachofens Name und Leistung in den Vordergrund gerückt wäre, stellt diese kleine Monographie doch den Versuch dar, die Probleme von Wesen und Entstehung des Epos und der Tragödie im Lichte Bachofens neu zu sehen — mit durch Bachofen präzisierten Vorstellungen die von der Fachforschung gebotenen Lösungen zu prüfen und eine neue Lösung anzubieten. Die Bedeutung dieser Untersuchung liegt darin, daß hier einmal, unter voller Berücksichtigung der bisherigen Forschung, Bachofensche Gedanken in ein konkretes Problem der historischen Wissenschaft eingearbeitet sind. Welche Förderung die Diskussion dieses Problems dadurch erfährt, das zu entscheiden bleibt der Altertumswissenschaft — sofern sie einer anderen Einstellung zu Bachofen fähig ist als der an Haß grenzenden Ablehnung des Zürcher Altphilologen Howald, der sich bisher vornehmlich zu Bachofen geäußert hat.

Dann setzt Bäumler zu seiner Hauptuntersuchung an: „Von Winckelmann bis Bachofen". Am Beispiel der Entwicklung der wissenschaftlichen Mythologie wird das breite, vielfältig durchschossene Band einer Ideengeschichte vom deutschen Klassizismus über die frühe zur späten Romantik gewoben — mit dem erstmaligen Versuch, die Fäden, die auf Bachofen zulaufen, sichtbar zu machen. Eine nahe Vertrautheit vor allem auch mit der wissenschaftlichen Romantik setzt Bäumler, der von Arbeiten über Kant und Hegel bekannt ist, in den Stand, die ideengeschichtliche Genesis Bachofens ganz entscheidend aufzuhellen. Wenn auch im einzelnen noch manches zu präzisieren bleibt, ist es Bäumler doch überzeugend gelungen, Wurzeln Bachofens in der späten, der religiösen und wissenschaftlichen Romantik nachzuweisen. Da Bachofen selber außer zu seinem Lehrer Savigny sich zu keinem seiner Vorläufer positiv bekennt, ist dieser Nachweis besonders verdienstlich. Am schlagendsten ist Bachofens Ideenverwandtschaft mit Görres. Nicht minder wichtig sind Bäumlers Resultate, wo er Bachofen mit

Hegel und mit Nietzsche konfrontiert. Bachofen und Hegel: bei unleugbaren Gegensätzen doch eine weitgehende Übereinstimmung. Bachofen und Nietzsche: trotz der Gleichheit der betrachteten Phänomene nichts als Gegensätze!

Aber es ist Bäumler nicht nur darum zu tun, rein konstatierend zu zeigen: in dieser Linie liegt Bachofen, das sind seine Vorläufer, hier baut er weiter. Noch wichtiger ist ihm nachzuweisen, daß Bachofen die Erfüllung bedeutet für das ganze Bemühen der Romantik um die Erkenntnis des Mythus, ja um eine eigene Deutung der Antike. Deswegen hat er seiner Abhandlung den Titel „Bachofen, der Mythologe der Romantik" gegeben. Hier scheint uns Bäumler selber in den von ihm sonst klar erkannten Fehler zu fallen, nämlich zu vergessen, daß Bachofen in der chthonischen Religion nur eine Stufe der Entwicklung sah. Gerade die Verschiebung des Wertakzentes von der chthonischen auf die uranische (d. i. letzten Endes die christliche) Religion scheidet Bachofen von dem, was Bäumler unter Romantik versteht — wie es ihn von Klages, einem der entschiedensten Erneuerer romantischen Gedankengutes, scheidet. In allem, was Bachofens Gedanken über die maternale Vorzeit berührt, steht Bachofen dicht neben den Romantikern — wenn aber Bäumler als „geschichtsphilosophischen Hauptsatz der Romantik" bezeichnet, „daß die Entwicklung von jugendlicher Gottnähe zu greisenhafter Gottferne fortgehe", so ist Bachofen so wenig Romantiker wie Hegel!

Alle diese historischen Untersuchungen können nicht geführt werden ohne den Besitz einer ganz bestimmten Auffassung von Bachofens Wesen und Bedeutung. Eine solche darzulegen — dem dient, wenigstens der Überschrift nach, der letzte Abschnitt der Bäumlerschen Einleitung. Tatsächlich aber bleibt Bäumler auch hier wesentlich ideengeschichtlich eingestellt, so daß es nur zu Anmerkungen über Bachofen, nicht zu einer in sich gerundeten Darstellung Bachofens kommt. Uns scheinen aber vorläufig alle ideengeschichtlichen Untersuchungen über Bachofen, so wichtig und aufschlußreich sie an sich auch sind, doch noch cura posterior zu sein gegenüber einer Darstellung der Bachofenschen Gedankenwelt und Wesensart ganz aus sich selber. Was Bäumler über Bachofen sagt, ist in wesentlichsten Punkten so ausgezeichnet, daß man bedauert, der historisch-genetischen Untersuchung nicht eine solche Darstellung vorangestellt zu sehen.

In der erwähnten Besprechung haben wir ausgeführt, daß und warum von der Linie Nietzsche aus Bachofen in der ganzen einen Hälfte seiner Gedankenwelt negativ gewertet werden müsse. Klages versucht psychologisch zu erklären und zu entschuldigen, was ihm metaphysisch zuwider ist: in seinen „Kopfgedanken" war Bachofen Christ und stellte er das geistige Vaterrecht als Ziel der Entwicklung hin, in seinen „Herzgedanken" aber wirkten tiefere Mächte, die ihm die Vision der chthonischen Urreligion schenkten. Sicherlich hat die Psychologie zur Erklärung dieser tatsächlich merkwürdig zweigeteilten Liebe Bachofens ein wichtiges Wort zu sagen. Aber das Problem der individualpsychologischen Genesis der Gedanken Bachofens steht mit dem der geistesgeschichtlichen an zweiter Stelle. Alle psychologischen Erklärungen helfen nicht über die Tatsache hinweg, daß Bachofen die geistige Religion des Vaterrechts letzten Endes höher wertet als die chthonische des Mutterrechts. Hier bezieht auch Bäumler sehr

energisch Stellung: ,,Jedes Verständnis Bachofens und seines Gesamtwerkes wird sich immer daran erweisen, daß es den Widerspruch aufhebt, der zwischen der protestantischen Gläubigkeit des Verfassers auf der einen Seite, dem Inhalt dieser Werke auf der anderen zu bestehen scheint". Klages' Verfahren ist „eine wahre capitis diminutio." ,,Bleibt man bei der chthonischen Seite des Bachofenschen Gesamtwerkes stehen, so kann man hier nur Ungenügen und Widerspruch finden." ,,Bachofen hat über den qualitativen Unterschied, der für ihn zwischen Heidentum und Christentum bestand, keinen Zweifel gelassen." ,,Wir sehen in dem Zusammenhang, der Klages mit Nietzsche verbindet, den Hauptgrund dafür, daß diesem geistvollen Manne trotz aller Anstrengung das Werk Bachofens als Ganzes verschlossen geblieben ist." Ob es unserer persönlichen Stellung zuliebe oder zuleide geschieht — Bachofens Konzeption der weltgeschichtlichen Entwicklung ist, so kompliziert deren psychologische Genesis sein mag, gedanklich eine unteilbare Einheit. Daß zwischen den metaphysischen Mächten, als deren Kampf Bachofen die Weltgeschichte zu verstehen sucht, eine von tiefsten Leidenschaften erfüllte Spannung besteht — daß von Bachofen die beiden Pole, zwischen denen er diesen Kampf sich abspielen läßt, die Natur und der Geist als von gleich mächtigen Energien geladen sehr real erlebt worden sind — und daß wir diesen Kampf in Bachofen selber wogen sehen: das darf doch wohl nicht als Nachteil, sondern muß als eminenter Vorzug Bachofens gewertet werden!

Vita

Ich, Karl Georg Schmidt, Bürger von Brugg (Kt. Aargau), bin am 16. März 1896 in Basel geboren, als Sohn des verstorbenen Prof. Dr. Carl Schmidt aus Brugg und der verstorbenen Charlotte Hudtwalcker aus Hamburg. Ich besuchte von Frühjahr 1902 bis Frühjahr 1906 die Primarschule in Basel und von Frühjahr 1906 bis Frühjahr 1914 das Gymnasium in Basel. Aus Gesundheitsrücksichten (Asthma) war ich von Neujahr 1910 bis Frühjahr 1911 Schüler des Hochalpinen Lyzeums in Zuoz (Engadin). Im Frühjahr 1914 habe ich die Maturitätsprüfung am Basler Gymnasium mit dem Prädikate 2—3 bestanden. Aus Gesundheitsgründen bezog ich im Sommersemester 1914 als erste Universität die Universität Grenoble. Mein eigentliches Studium habe ich im Wintersemester 1914/15 an der Universität Basel begonnen. Zuerst der Krieg, später Familienrücksichten haben mich leider verhindert, auswärtige Universitäten zu besuchen. Im Sommer 1917 habe ich, zur Vorbereitung des Mittellehrerexamens, einen Ferienkurs an der Universität Lausanne besucht. Im Sommer 1918 habe ich die Prüfung für das Diplom für Kandidaten des Lehramts (Mittlere Stufe) in den Fächern: Französisch, Geschichte, Deutsch, Pädagogik abgelegt. In der Folge habe ich dreimal an Basler Schulen vikariert: 3 Monate in einer 1. Klasse des Oberen Gymnasiums (Deutsch), 2 Monate in zwei 3. und einer 4. Klasse der Oberen Töchterschule (Deutsch und Geschichte), und 1 Monat in zwei 4. und einer 3. Klasse der Unteren Töchterschule (Deutsch, Geschichte, Geographie). Seit 1922 versehe ich die Stellung eines Bibliothekars an der Bibliothek des Basler Kunstvereins. Vorlesungen habe ich von Herbst 1914 bis Sommer 1927 besucht bei den Herren Proff. Joël, Häberlin, Dr. v. Olshausen, Dr. H. Barth, Proff. Petersen, Unger, Zinkernagel, Hoffmann, Heusler, Bruckner, Dr. Nußberger, Proff. Rintelen, Pfuhl, Schmid, Bächtold, Baumgartner, Dürr, Schneider, Stähelin, Jaeger, Von der Mühll, Tappolet, Dr. Matthey, Prof. Walser, Dr. Crespi und A. Barth, und Übungen bei den Herren Prof. Joël, Dr. Olshausen, H. Barth, Proff. Petersen, Unger, Zinkernagel, Hoffmann, Heusler, Bruckner, Rintelen, Schmid, Bächtold, Baumgartner, Von der Mühll, Tappolet, Dr. Matthey und A. Barth. Besonderen Dank für wertvollste Anregung während meiner Studienzeit schulde ich den Herren Proff. Joël, Unger, Zinkernagel, Bächtold, Rintelen, Jaeger und Von der Mühll. Meine Dissertation ist unter der Leitung von Prof. Joël entstanden.